Die deutsche Kaisersage

von

Dr. J. Häussner.

BRUCHSAL.
Druck von D. Weber.
1882.

1882. Progr. Nr. 534.

BRUC (1882)
1

Wer kennt nicht die Sage vom Kaiser Friedrich, wie er verzaubert im Kyffhäuser sitzt, umgeben von seinen Rittern und harrend des Augenblickes, wo der Zwerg mit seiner frohen Mär den Bann brechen wird, der den schlummernden Kaiser im Schosse des Berges gefangen hält? Jahrhunderte hindurch hat diese Volkssage von Kaiser Friedrich fortgelebt und gerade in verhängnisvollen Epochen unserer Geschichte ist sie mit gesteigerter Macht hervorgetreten. Wo immer in solchen kritischen Zeiten politische Ohnmacht und nationale Zerrissenheit in den patriotischen Herzen die Sehnsucht nach einer besseren Zeit wachrief, da war Kaiser Friedrich der Retter, nach welchem die gläubige Phantasie des Volkes voll Zuversicht hinschaute. An ihn, der allein helfen kann und auch helfen wird, hat sich die Begeisterung der Freiheitssänger gewendet, bald voll glühenden Hasses gegen fremde Knechtschaft ihn zur Erlösung seines bedrängten Volkes auffordernd, bald mit inniger Freude über errungene Erfolge dem alten Kaiser ein „reiches, schönes Freudenwort" von Sieg und Ruhm in die Tiefe des Berges hineinrufend[1]). Was die patriotische Dichtung in der trüben Zeit am Anfange dieses Jahrhunderts in ihren an Kaiser Friedrich gerichteten Ergüssen an Erwartungen ausgesprochen hat, variiert dasselbe Thema, das schon im 14. Jahrhundert jener Winterthurer Mönch in nicht weniger energischem Tone und bei ähnlichen traurigen Zeitverhältnissen als die Hoffnung des ganzen deutschen Volkes wiedergiebt: Kaiser Friedrich wird kommen, denn er muss kommen[2]).

Auch der letzte Krieg 1870/71 hat die ehrwürdige Gestalt Kaiser Friedrichs der dichterischen Begeisterung wieder erstehen lassen. In zahlreichen Liedern wurde „Barbarossas Erwachen" gefeiert[3]). Mit der vom wiedererstandenen Kaiser so lange erwarteten, damals praktisch gewordenen Aufrichtung des deutschen Reiches ist der Kaisersage ihre herrliche Erfüllung geworden.

Aber eben diese Vollendung der Sage hat, wie ja grossartige geschichtliche Ereignisse nie ohne mächtigen Impuls für die Geschichtschreibung selbst gewesen sind, der historischen Forschung die Anregung gegeben, das vielverschlungene Gewebe der Sage vom Kaiser Friedrich zu untersuchen und dessen Fäden zu entwirren. Georg Voigt hat im Jahre 1871 durch seine bahnbrechende Arbeit über die deutsche Kaisersage zuerst und in einer, wenigstens in den Hauptresultaten, unanfechtbaren Beweisführung festgestellt, dass nicht Fried-

---

1) Max v. Schenkendorf („das Bild in Gelnhausen"); ausser Rückerts bekannter Ballade vom alten Barbarossa sei aus jener Zeit noch erinnert an Fr. G. Wetzels „Spielmann", und „Kaiser Friedrich Rotbart"; späterhin gegen die 40er Jahre besonders an Geibels und Hoffmann v. Fallerslebens „Rotbartdichtungen."

2) Ioh. v. Winterthurs Chronik ed. v. Wyss im Archiv f. Schweiz. Gesch. XI S. 249 f.: quod necesse sit eum venire, si in mille partes secatus esset, immo si in pulverem per combustionem redactus foret, eo quod divinitus sit decretum ita debere fieri, quod immutari impossible est.

3) Enslin, der deutsch französische Krieg 1870/71 in Liedern und Gedichten, Berlin, 1871. Simrock, Lieder v. deutschen Vaterland. Frankfurt 1871. Vgl. Eberhard, über die Kriegslieder aus der Zeit der Befreiungskriege 1813—15 und 1870—71, Progr. d. H. Bürgersch. z. Strausberg 1879. Düwell, die patriotische Dichtung der Deutschen seit Klopstock, Progr. der Realschule zu Spremberg 1879. Scherer die Kaiseridee des deutschen Volkes in Liedern seiner Dichter seit 1806, Progr. v. Arnsberg 1879. Koch, die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser, nach ihrer myth., histor. u. poet.-nat. Bedeutung, Grimma 1880. S. 20 ff.

rich I. Barbarossa, wie gewöhnlich angenommen wurde, sondern sein Enkel, Kaiser Friedrich II. (1212—1250), jener sagenumkränzte, im Kyffhäuser sitzende Kaiser ist[1]). Die früheren Bearbeiter der Sage waren durch die erst seit dem 17. Jahrhundert auf Friedrich I. lautende Fassung der Sage in dem Vorurteile befangen, dass der Kaiser Friedrich gar kein anderer sein könne als Barbarossa. Zwar konnte ihnen die unzweideutige Gestalt der ältesten, vom 13. bis 17. Jahrhundert reichenden Tradition, welche übereinstimmend für Friedrich II. ist, nicht entgehen; doch sie bequemten sich zu der Annahme, dass beide Friedriche zu einer Gestalt verbunden worden seien, eine Auffassung, welche durch die Autorität der beiden Grimm für die Folgezeit herrschend wurde.

In seiner Mythologie (4. Aufl. 1877 II. S. 800 f.)berichtet J. Grimm, dass die Pseudo-Friedriche, die augenscheinlich mit der Sage in Beziehung stehen, sich alle für Friedrich I. ausgaben und auch für diesen gehalten wurden; aber er meint: „Die Sage mag auch beide Friedriche, den Ersten und Zweiten, mengen.“[2]) Dieselbe Ansicht kehrt in den „Kleinen Schriften“, (3, 11) wieder: „Der durch Jahrhunderte dauernde Volksglaube an des geliebten Helden Verschwinden und Rückkehr konnte sich leichter auf einen im fernen Morgenlande ungewöhnlicher Weise in den Wellen ertrunkenen König beziehen, als auf den jüngern Friedrich, der im Bett, wie man wohl glaubte, vergiftet starb.“

Ob Friedrich Gottschalck,[3]) der stets von Friedrich I Barbarossa spricht, dabei aber den Kaiser in Italien sterben lässt, in grobem historischen Irrtume den Ersten mit dem Zweiten Friedrich verwechselt, oder ob er, wofür die enge Zusammenstellung mit dem Auftreten der Pseudofriedriche zu sprechen scheint, von dem wahren Sachverhalte eine Ahnung hat, ist schwer zu sagen. H. F. Massmann glaubt, „es konnte nicht fehlen, dass für die freischaltende und nur den tiefern Erzadern der Geschichte nachgehende Sage die beiden Kaiser vielfach zu einer Heldengestalt zusammenfielen, während, wo mehr geschichtliches Bewusstsein herrscht, der erste derselben meist als der „alte“ Friedrich bezeichnet wird.“[4]) An der Hand eines sehr reichen Materials konstatiert Michelsen, dass die Sage sich ursprünglich an den Tod Friedrichs II. (1250), nicht an die Person Barbarossas knüpft; nachher aber habe sie sich, wie sie ja das Haupt der hervorragendsten Persönlichkeiten zu verklären liebe, mit Barbarossas grandioser Gestalt, als dem Hauptträger der Kaiseridee des Mittelalters, vermählt[5]). Manche wollten in der Substituierung Barbarossas eine spezifisch süddeutsche Tradition erblicken[6]), eine Ansicht, wofür jeglicher Beweis fehlt. Die durch Grimm einmal eingebürgerte Ansicht von einer allmählichen Verschmelzung beider Friedriche vertritt auch Uhland (Schriften zur

1) G. Voigt, die deutsche Kaisersage in v. Sybels Histor. Zeitschrift B. 26. S. 131—188.

2) Vgl. Deutsche Sagen v. den Brüdern Grimm 2. Aufl. 1866 II. N. 494 S. 169.

3) Die Ritterburgen u. Bergschlösser Deutschlands. 2. Aufl. 1817 II. S. 237.

4) Kaiser Fridrich im Kyffhäuser. Vortrag 1850 S. 11. S. auch dessen Bayerische Sagen, der Untersberg. München 1831. S. 38, wo M. in dem, allerdings fälschlich 1273 angesetzten Auftreten Tile Kolups nur einen „Nachklang vom ersten Friedrich in Niederdeutschland“ sieht, obgleich er ihn richtig mit Friedrich II. in Beziehung setzt.

5) Zeitschr. des Vereins f. Thüring. Gesch. und Alt. Jena. 1854. I S. 136.

6) So O. Hartwig, Ueber Entstehung und Fortbildung der Sage von der Wiederkunft Kaiser Friedrichs, Cassel 1860. Aehnlich Pröhle, Deutsche Sagen 2. Aufl. 1879, S. 285, wonach die Sage, Kaiser Otto sitze. im Kyffhäuser, von den alten Sachsen aus Norden, die andere, welche den Kaiser Friedrich dorthin versetzt, aus Süden gekommen sein soll.

Gesch. der Dichtung und Sage I. S. 498), offenbar bewogen durch das auf seine Anregung auch von Pfeiffer herausgegebene Volksbüchlein vom Kaiser Friedrich aus dem Jahre 1519, das allerdings eine ganz vorübergehende singuläre Verwechslung beider Kaiser bietet. Nur aus diesem Grunde konnte er (S. 498) die Behauptung aufstellen, dass Nr. 2 der Ciento novelle antiche auf Friedrich I. gehe, während er das stofflich damit eng verwandte Fragment des Gedichtes aus der Heidelberger Papierhandschrift (N. 844), welches auch die Grimm in ihren „Deutsch. Sagen" (2. Aufl. II. Nr. 494) verwerteten, richtig auf Friedrich II. bezog [1]). Auch Victor Meyer steht in seiner so gründlichen Arbeit über den Pseudo-Friedrich Tile Kolup unter dem Banne jener Anschauung, obgleich auch ihm die ursprüngliche Tradition sehr wohl bekannt ist. Er unterscheidet 3 Vorstellungen: Nach der einen war der Kaiser Friedrich II. überhaupt nicht tot, sondern dem Hasse seiner Feinde, besonders des Papstes, weichend in ferne Länder gegangen, wo er mit seinen treuen Dienern glücklich lebte; nach der andern ist er zwar gestorben, wird aber wiederkehren, seine Feinde besiegen und eine Zeit des Friedens bringen. Eine dritte, und da sei es die Person Rotbarts, welche in scharf geprägten Umrissen hervortrete, entspreche der von Rückert besungenen. Bei der Vermengung der beiden Friedriche sei aber die Gestalt des „alten" in den Vordergrund getreten [2]). Dagegen hat nun Voigt evident dargethan, dass durch das ganze Mittelalter hindurch und bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts Friedrich II. Träger der Sage ist ohne jedwede Vermengung mit Friedrich Barbarossa. Nur das aus dem Jahre 1519 stammende Volksbüchlein vom Kaiser Friedrich („Ein warhafftige history von dem Kayser Friderich der erst seines namens, mit ainem langen rotten Bart, den die Walhen nenten Barbarossa") bezog die Sage auf Friedrich Barbarossa, ohne jedoch dadurch einen Einfluss auf die fernere Gestaltung derselben auszuüben. Neuerdings hat zwar E. Koch die Behauptung ausgesprochen, durch die hier in diesem Volksbuch vorkommende Vertauschung der Kaiser habe allmählich Friedrich Barbarossa das Bild seines Enkels aus der Sage verdrängt, so dass nur Leute von wirklich historischer Bildung fortan noch an Friedrich II. festhielten. Allein auch nach 1519 hat niemand an Barbarossa gedacht. Das Volksbuch wurde ziemlich selten und scheint frühzeitig ausser Umlauf gekommen zu sein. (S. Pfeiffer vor seiner Ausgabe desselben in Haupts Zeitschrift V. S. 250). Das politische Gedicht Iohann Schradins von Reutlingen („Gründliche Ursach der jetzt schwebenden Kriegsleuff und wie sich darin zu verhalten sei. Darzu ain Klag des deutschen Lands 1546" [3]), in welchem allerdings Friedrich I. eine Rolle spielt, hat mit unserer Sage gar nichts zu schaffen. Der Verfasser will nur echte Repräsentanten deutschen Wesens (Armin, Ariovist, Frundsberg und Friedrich I.) wälscher Arglist und Verruchtheit gegenüberstellen. Wir besitzen in dem jüngst von Heinrich Ulmann (Forschungen XX. 67 ff.) publizierten „Traum" des Hans von Hermansgrün (eine politische Denkschrift aus dem Jahre 1495) ein interessantes Pendant zu jener Schrift. In seinem Traume nämlich sieht der humanistisch gebil-

1) Die ital. Novelle 2. in einer abkürzenden Uebersetzung bei Uhland a. a. O. S. 494.

2) Tile Kolup (der falsche Friedrich) und die Wiedergeburt eines echten Friedrich, Kaisers der Deutschen. Wetzlar 1868 S. 14. Vorher handelte darüber Petry in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins II. 1865 S. 339—357.

3) Gedruckt bei Liliencron, Histor. Volkslieder der Deutschen IV. S. 302. S. darüber auch Johannes Voigt in Raumers Hist. Taschenb. 1838. Ueber Pasquille, Spottlieder und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. S. 495 ff.

dete Mann Karl d. G., Otto d. G. und Friedrich II. Barbarossa[1]), von denen letzterer in einer Versammlung von Reichsfürsten energisch zu einer kräftigen Politik gegen Frankreich auffordert. Weder das eine noch das andere Elaborat enthält aber irgend einen Bezug auf die Kaisersage.

Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. vollzog sich die Wandlung unserer Sage. Iohann Prätorius, ein besonders von den Grimm vielbenützter Sagensammler, spricht, nachdem er in seinem ersten Werke, der „Neuen Weltbeschreibung" (1666) noch die richtige Tradition beibehalten, in seiner Alectryomantia (1680) von Friedrich I. (Friderico I. Imperatore Longidormio illo) als dem Helden der Sage[2]). Wie wenig aber eine derartige Aenderung in dem allgemeinen Glauben des Volkes begründet war, zeigt Tentzel [3]), der die Alectryomantia citiert, aber, offenbar im Bewusstsein der Divergenz mit der bisherigen Ueberlieferung, beifügt: Niemand könne gewiss anzeigen, welcher Friedrich gemeint sei. Auch Behrens in seinem „Curieusen Harzwald" dient zum Beweise, dass Praetorius' Deutung auf Friedrich Barbarossa nicht sofort zur unbestrittenen Herrschaft gelangte. Er kennt diese Annahme wohl, aber, fügt er bei, es sagen auch einige, der Kaiser sei Friedrich II. Dagegen wurde Behrens, wie wir weiter unten sehen werden, hinsichtlich der plastischen Ausgestaltung des Kaiserbildes für die nachfolgende Zeit massgebend. Noch ums Jahr 1713 bemerkt der aus Behrens schöpfende Melissantes: „Einige erzählen die Geschichte von Friedrich I."[4]) — Obgleich nun aber die ältere, auf Friedrich II. lautende Tradition sich nicht ohne Widerstand zurückdrängen liess, ja sogar Leibniz die Beziehung der Sage auf Friedrich II. nicht nur kennt, sondern allein aufrecht hält[5]), so war doch, nachdem einmal der Bart durch Praetorius, und besonders der rote Bart durch Behrens eponym für den Kyffhäuserkaiser geworden war, dieser plastische Ausbau der Sage fast notwendig von der Konsequenz begleitet, dass man den rotbärtigen Kaiser Friedrich eben für Friedrich I., der nun einmal den Beinamen Barbarossa trägt, ansehen zu müssen glaubte. Die Grimm, welche in ihren Deutschen Sagen (1816) zunächst von Melissantes, mittelbar also von Behrens abhängig sind[6]), haben dieser neuen Fassung der Sage durch ihr wissenschaftliches Ansehen am meisten Bestand verliehen, wozu dann noch die phantasievolle Ausschmückung durch Rückerts bekanntes Gedicht kam, das den alten Barbarossa unverwüstlich in die Herzen eingeprägt hat, wie er am marmelsteinernen Tische sitzt, sein Haupt stützend und traumhaft nickend. Durch diese poetische Behandlung ist es uns auch geläufig uud fast selbstverständlich geworden, dass unter dem Kyffhäuseralten nur Barbarossa zu verstehen sei.

So nahe liegend aber auch der Gedanke scheinen mag, dass das deutsche Volk die

---

1) „Ego quoque sum Fredericus secundus Romanorum imperator Barbarossa cognominatus, qui labentem rem publicam Germanorum restitui, contemptores simul et hostes imperii Romani fugavi, fudi, vici et victrices aquilas terra marique per mundi circulum tuli."

2) Die Alectryomantia seu Divinatio Magica cum Gallis Gallinaceis peracta etc. ist nach der mir aus der Münchener Hof- und Staatsbibliothek vorliegenden Ausgabe gedruckt 1680, Frankf. und Leipzig bei Wohlfart; Voigt, Koch und A. citieren einen aus 1681 stammenden Druck.

3) Monatliche Unterredungen, Leipzig 1689 S. 719.

4) Joh. Gottfr. Gregorii alias Melissantes, das erneuerte Altertum. Frankf. u. Leipz. 1713. S. 550. In seiner Curieusen Orographie (1715) schreibt er Behrens aus.

5) Scr. rerum Brunsvic. II. 1710 S. 1115 in der Note zu Engelhusius: in huius enim montis (Kyffhäuser) antro vulgo persuasum fuit dormire Fridericum II. Imperatorem atque aliquando evigilaturum et inde exiturum ad imperium recipiendum.

6) S. Koch a. a. O. S. 23 f. und 34.

Gestalt des rotbärtigen Schwabenkaisers, von dessen Tod (1190) im fernen kilikischen Strom, mitten auf der Kreuzfahrt, es nur durch Hörensagen wusste, poetisch ausschmückte und den duftenden Kranz der Sage um sein Haupt wand, so existiert doch nicht der mindeste Beleg für ein sagenhaftes Fortleben Friedrichs I. Wenn die Annalen von Reinhardsbrunn von der opinio vulgi dissona et inconcinna reden, welche von seinem Tode umging, so ist dies nicht zu verwundern bei einer in so fernem Lande erfolgten Todesart, über welche selbst die Schriftsteller auseinandergingen[1]). Huillard-Bréholles macht zwar in seinem monumentalen Werke: Récherches sur les monuments et l'histoire des Normands de la Maison de Souabe (1844), nachdem er die Sage mit Berufung auf Joh. von Winterthur und Engelhusius richtig auf Friedrich II. bezogen[2]), auf eine solche Sage aufmerksam (S. 113): „M. Michelet, dans son histoire, de France, rapporte une légende du même genre, mais qui s'applique à Frédéric Barbar." Dies beruht aber offenbar auf einem Irrtume; in seinem späteren, trefflichen Werke über Peter von Vinea (Vie et correspondance de P. d. la V. 1865) wird auch bei Erwähnung der Kaisersage (S. 235 f.) dieser Version gar nicht mehr gedacht. Wenn Friedrich in die „hauteur de Kyphousen non loin de Cologne" versetzt wird, so scheint — übrigens ein drastisches Beispiel französischer Geographie — dem berühmten Historiker ein starker Irrtum unterlaufen zu sein, vermutlich veranlasst durch die Notiz mancher Lexika (s. z. B. Zedler XV. S. 601), wonach Kyphousen (= Kyffhausen) zw. Frankenhausen und Kella (Kelbra), woraus er Köln machte, liegt. Von allen Pseudofriedrichen, welche von 1262 bis 1546 auftraten — man zählt ihrer fünf bis sechs[3]) — gab sich keiner für Friedrich Barbarossa aus.

Mit Unrecht nennt man daher unsere Sage ohne weiteres „Barbarossasage". Auch die Bezeichnung „Kyffhäusersage" trifft nicht ganz zu; denn einerseits ist der Kyffhäuser durchaus nicht der einzige Berg, in welchen man den Kaiser versetzt hat; andererseits aber trat die Bergentrückung überhaupt erst über zwei Jahrhunderte nach dem Auftreten der Kaisersage als weiteres Moment zu derselben hinzu. Der Kyffhäuser selbst, und zwar das Schloss auf demselben, noch nicht das Innere des Berges, wird zwar etwas früher, in dem 14. Jahrhundert einmal, im 15. Jahrh. dann öfters, aber gleichzeitig mit andern Burgen als Aufenthalt des Kaisers genannt. Erst seit dem 16. Jahrh. heftet sich die Tradition vorwiegend an diesen Berg. Sprechen wir von einer „Friedrichsage", so steht diese Benennung zwar im Einklange mit der älteren und jüngeren Form der Sage und kann auf den Ersten oder Zweiten Friedrich bezogen werden. Allein wir besitzen neben der Sage vom Kaiser Friedrich noch eine andere, mindestens ebenso alte, auf Kaiser Karl lautende Sagenform. Es soll nun im folgenden gezeigt werden, dass sowohl die Sage von Kaiser Friedrich wie die daneben herlaufende Karlsage auf eine und dieselbe Quelle zurückgehen, dass sie kurz nur die konkreten Erscheinungsformen einer

1) S. S. Riezler, der Kreuzzug Kaiser Friedrichs I., Forschungen z. d. G. X. S. 1—140.

2) On conçoit qu' un prince dont la vie fut si remplie et qui jeta tant d'éclat sur son siècle, ait occupé longtemps la renommée. L'Allemagne, surtout, qui n'avait vu l'empereur qu'à des rares intervalles, mais qui avait subi constamment l'impulsion que lui imprimait sa main puissante, se plut à entourer sa mémoire du prestige des légendes. Il était mort loin d'elle; elle n'admit point qu'il fût mort. Du moins, pendant 40 ans, le peuple affirma qu'il ne tarderait pas à reparaître, les pères montraient à leurs enfants un vieux château, qui s'élevait non loin de Cologne, sur la hauteur de Kyphausen. C'est là que Frédéric vit encore, disaient-il; il dort dans une caverne de la montagne, mais il doit se réveiller pour reprendre l'empire, — M. Henri Heine place la même tradition à Kyffhoeuser, près de Nordhausen, en Thuringe.

3) Schlosser-Kriegk (VII. 431) nahm irrtümlich sogar 20 bis 30 an.

älteren, schlechthin so zu nennenden Kaisersage sind. Diese letztere nachweislich schon im X. Jahrh. verbreitete Sage lautete auf den letzten römischen Kaiser, ohne jede Angabe eines Namens. Anfänglich auf einen fränkischen, dann auf einen deutschen Kaiser bezogen, verband sie sich im XIII. Jahrh. bald mit der Gestalt Karls d. Gr., bald mit der Friedrichs II. zu einer organischen Einheit, so dass wir von jener Zeit ab von einer Friedrichsage und einer Karlsage reden. Wenn hin und wieder auch Kaiser Otto d. G. als Held der Sage auftritt, so kann dies, wie auch das Substituieren anderer Gestalten für Karl d. G. und Friedrich II. (z. B. Karl V., Friedrich III., Friedrich der Weise von Sachsen, Friedrich V. von der Pfalz u. v. A.) nur als ein willkürliches Fabulieren späterer Zeiten jenen beiden Grundformen gegenüber betrachtet werden. Dass sich aber die alte ursprünglich namenlose Kaisersage gerade mit der Person Karls d. G. und Friedrichs II. verband, ist, wie wir zeigen werden, keineswegs ein Spiel des Zufalles, sondern beruht auf einer in den thatsächlichen Verhältnissen liegenden inneren Notwendigkeit[1]).

Nach der historischen Entwickelung unseres Sagengebildes sollte zuerst von der Kaisersage in ihrer ältesten, noch namenlosen Gestalt die Rede sein, alsdann erst von jenen beiden andern, aus ihr fortgebildeten, der Karl- und Friedrichsage. Da indessen die durch Wort und Bild allbekannte Sage vom Kaiser Friedrich sowohl die ältere Stammessage vom letzten Kaiser, wie auch die Karlsage entschieden in den Hintergrund gedrängt hat, so dürfte es sich empfehlen, eine Kritik der bisherigen Erklärungen dieser sog. Kyffhäusersage voranzuschicken. Es soll daher gezeigt werden, dass alle Versuche, die Entstehung der bereits am Ende des XIII. Jahrh. verbreiteten Friedrichsage lediglich aus den damaligen Zeitverhältnissen, politischen oder mystisch-theologischen Strömungen zu erklären, unzureichend sind, vielmehr dadurch nur die Möglichkeit und Vorbereitung einer legendären Verwendung der Person Friedrichs II. geschaffen war (I). Nur durch Beiziehung der Sage vom letzten Kaiser erhalten wir den Schlüssel für unsere schon Ende des XIII. Jahrh. auftretende Friedrichsage (II). Gerade durch das Eingehen des Bildes Friedrichs II in die Kaisersage erhält diese eine ghibellinisch-antiklerikale Färbung, wozu die parallel auftretende Karlsage durch ihren französisch-kurialistischen Charakter nur die Folie bildet (III). Nachdem die Gründe für das überwiegende Hervortreten der Friedrichsage gegenüber der Karlsage angeführt sind, soll schliesslich hingewiesen werden auf die allmähliche plastische Ausgestaltung der Sage (IV).

I.

Sagen, welche sich ihrer Natur nach aus unfassbaren, örtlich und zeitlich weder fixierten noch genau fixierbaren Elementen zusammenzusetzen pflegen, bis zu ihren letzten Fäden entfalten zu wollen, führt nicht selten zu Kombinationen, deren Kühnheit mehr zu bewundern ist als Wahrscheinlichkeit. Bei jenen Sagen dagegen, die sich an eine bestimmte historische Persönlichkeit anlehnen und in denen eine klare Tendenz sich ausspricht, wird meist mit Sicherheit jene Schichte ange-

1) Für das Folgende wurden ausser den Arbeiten über die Kaisersage von Riezler, Dümmler, Brosch (Hist. Zeitsch. B. 29, 32 und 35), Völter (Zeitschr. für Kirchengesch. von Th. Brieger IV. B. 3. Heft 1880 S. 360—393), wodurch Voigts Resultate in einigen Punkten modifiziert wurden, besonders die Schriften von G. v. Zezschwitz benutzt. Derselbe hat durch das von ihm herausgegebene, aus dem XII. Jahrh. stammende lateinische Drama vom römischen Kaisertum, sowie durch seine beiden, dieses Produkt erläuternden Arbeiten (Der Kaisertraum in seinen religiösen Motiven, Leipz. 1877 und Vom römischen Kaisertum deutscher Nation, Leipzig 1877) für die Untersuchung der Kaisersage eine neue Perspektive eröffnet.

geben werden können, aus welcher die Sage herausgewachsen oder wenigstens gepflegt worden sein muss. So ist es eine bekannte und in den verschiedensten Zeiten dagewesene Erscheinung, dass politische Motive, Hoffnungen oder Besorgnisse, zu allerlei Phantastereien veranlasst haben. Sie liessen nicht selten die Schatten bedeutender Persönlichkeiten aus dem Grabe wieder erstehen.

Man denke nur an die Pseudosmerdis, Pseudomanfred, Pseudoheinrich u. s. w. Bald ist es Hass und Furcht gegen selbstsüchtige Tyrannen, woraus ein derartiger Glaube entsteht. So war von Kaiser Heinrich V. noch nach Jahren die Meinung verbreitet, er sei nicht gestorben, sondern habe sich nur den Blicken der Welt durch die Flucht entzogen[1]). Bald wieder kann die rührende Hingebung an geliebte Herrschergestalten es nicht fassen, dass dieselben für immer dahingeschwunden sein sollen. So fand die Kunde von dem Tode Kaiser Josefs II. vielfach keinen Glauben in seinen Ländern. Man meinte, die Geistlichkeit hätte ihn aus Wien entführt und hielte ihn gefangen in einem unterirdischen Kerker zu Rom.[2]) Auch von König Max II. von Baiern wird eine ähnliche Sage berichtet[3]). Mit grösster Hartnäckigkeit behauptete sich der Glaube an ein Fortleben des dahingegangenen Herrschers in einer portugiesischen Sage. Nachdem nämlich die tüchtige, zweite burgundische Dynastie mit König Sebastian (1578) erloschen war, geriet das besiegte Land 60 Jahre lang in die Knechtschaft der Spanier. Sebastian war in der Schlacht von Alcassar gefallen. Da man von seinem Tode doch keine ganz sichere Nachricht erhalten hatte, erwachte in der unglücklichen Nation der Glaube, der König lebe noch und werde im rechten Momente seine Portugiesen von Spanien befreien. Ein falscher Sebastian nach dem andern trat auf, ungeschreckt durch das Schicksal seiner Vorgänger. Ueber ein Menschenalter hinaus erhielt sich der Glaube, dass der Fürst auf einer fernen Insel lebe. Merkwürdig genug soll es noch 1838 im Innern von Brasilien — denn für die Kolonien war Sebastian ebenfalls Symbol der nationalen Grösse geworden — Sebastianisten gegeben haben.[4])

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist hier aber der um König Artus sich bildende Mythus. Sieht ja doch E. Martin (Zur Gralsage, Untersuchungen, Strassburg 1880) in der Friedrichsage nur die Uebertragung der wallisisch-bretonischen Artussage auf den Staufenkaiser. Der allgemeinen Annahme nach soll Artus in der Schlacht gegen Mordret besiegt und, wie einige glaubten, erschlagen worden sein. Gleichwohl wurde die Hoffnung auf seine Rückkehr, wo er alsdann wieder die Tafelrunde herstellen und über Britannien herrschen sollte, noch sehr lange in Wales gehegt. Nach Alanus ab Insulis (geb. 1109) wäre jeder, der in der Bretagne geleugnet hätte, dass Artus noch lebe, vom Volke gesteinigt worden. Ja nach Juan del Castillo, welchen Dunlop anführt, ging das Gerede, Philipp II. habe sogar bei der Vermählung mit Maria von England schwören müssen, seine Ansprüche auf die englische Krone aufzugeben, falls König Artus einstens wieder kommen sollte! Daher stand denn auch auf seinem vorgeblichen Grabe die Inschrift: Hic jacet Arthurus rex quondam rexque futurus. Um die Walliser von ihrem Wahne zu heilen, hatte man sogar unter K. Heinrich II., also Jahrhunderte nach seinem angeblichen Tode, eine Entdeckung des Grabes insceniert und einen angeblichen Leichnam Artus' her-

1) S. Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit, 4. Aufl. III. 981 und 1231. Darnach lebt Heinrich in einer fernen Wüste. Von dem falschen Heinrich in Solothurn erzählt Sigeberti Continuatio Praemonstrat. z. J. 1138.

2) Dunlop, Gesch. der Prosadichtungen, aus dem Engl. übersetzt von Liebrecht (1851) S. 472.

3) Koch a. a. O. S. 12.

4) Döllinger, der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christlichen Zeit, in Raumers Hist. Taschenbuch, 5. Folge, I. Jahrg. S. 279 ff.

vorgezogen, freilich vergeblich[1]). Nach Martin stand nun das normannische Königsgeschlecht, dessen Erbe Heinrich VI. wurde, in lebhafter Verbindung mit den Plantagenets, welche die Erinnerungen an Artus so vielfach pflegten. So sei die Sage nach Sicilien gedrungen, Artus in den Aetna (in der Volkssprache Mongibel) versetzt worden, wo er nach Gervasius v. Tilbury und Caesar v. Heisterbach gedacht wurde[2]). Von Sicilien aus sei dann die Sage in der Gestalt der Friedrichsage zu uns gedrungen.

Für eine derartige sicilische Herkunft haben wir indessen gar keinen Beleg. Zwar giebt Thomas von Eccleston, ein Zeitgenosse Heinrichs III. von England, eine Notiz im Anschlusse an Friedrichs II. Tod, wonach derselbe in den Aetna gegangen sei unter wunderbaren Erscheinungen, Erderschütterungen, Kometen u. s. w., wie sie auch in mehreren andern Chroniken z. Jahre 1250 gemeldet werden[3]). Aber nirgends findet sich nachher ein Anhalt dafür, dass eine solche Uebertragung stattgefunden hätte. Gerade die Versetzung in den Berg, das Charakteristische dieser sicilischen Artussage, ist notorisch der Friedrichsage für weit über das folgende Jahrh. hinaus ganz und gar fremd. Wenn es auch nahe liegen mochte, dass Friedrich II. in seinem eigenen Reiche den Anlass gab, den Aetna, aus dessen Erdspalte ein dröhnender Schall wie ein Ton aus der Unterwelt hervordringt, der Phantasie als Aufenthalt des Kaisers erscheinen zu lassen, so war doch wieder Sicilien, bei dessen Hauptstadt Palermo Friedrich in conspectu populi begraben worden, der letzte Punkt, wo ein derartiger Glaube Wurzel fassen konnte. Zwar trat gerade hier 1262 ein Pseudofriedrich auf, jedoch ohne irgendwie dauernden Glauben zu finden. Er wurde, nachdem er seine Rolle sehr kurz gespielt, hingerichtet, und nichts deutet darauf, dass sich, wie in Deutschland bei Tile Kolup, irgend ein Gerücht von seiner Wiederkunft an ihn geknüpft hätte.

Mehr scheint eine andere Sage, welche neulich Liebrecht veröffentlichte,[4]) an unsere Sage anzuklingen. Er hebt aus der Sammlung sicilischer Sagen von Pitrè (Fiabe, Novelle e Racconti popolari siciliani, Palermo 1875) eine hervor: La bancu di Ddisisa (der Schatz von Dsisa, eines bei Palermo befindlichen Hügels, worin ein Schatz verborgen sein soll). Dort wird erzählt, dass der türkische Kaiser stets frage, ob gewisse drei namhaft gemachte Schätze schon gehoben seien, und auf die Antwort „Nein“ immer ausrufe: „Dann ist Sicilien noch arm!“ Erinnert auch dieser letzte Zug unwillkürlich an die Raben des Kyffhäusers, so wird doch, abgesehen davon, dass darin nur ein sehr nebensächlicher Zug der Sage berührt ist, ohne den Grundton der Friedrichsage auch nur anzudeuten, eine Priorität dieser sicilischen Sage kaum behauptet werden können.

Die meisten Sagenforscher erblicken in dem Auftauchen unserer Sage nur eine Verjüngung der alten Götter- und Heldengestalten. Wie Wuotan, Siegfried, Etzel, Dietrich u. s. w. nach der Mythe in Bergen fortleben, so habe das deutsche Volk seine Kaiser geehrt, indem es sie mit den erhabensten Zügen seiner alten Götter schmückte und ihre Wirksamkeit erst in der Zukunft aufs grossartigste sich entfalten liess. An Karl d. G. als grössten Staats-

1) S. Döllinger a. a. O. S. 276 f. Dunlop, a. a. O. S. 93.

2) Gervasius' Otia imperialia ed. Liebrecht, S. 12 f. Caesar v. Heisterbach 12, 12.

3) S. Thomas de Eccleston ed. Brewer, Monum. Franciscana (de adventu Minor.) London 1858, I. 67. Dixit etiam quod quidam frater stans in oratorio in oratione in cilicio vidit maximum exercitum quinque millia militum equitum intrantem mare, et crepuit mare, quasi essent omnes ex aere candente et dictum est ei ab uno eorum quod fuit Fredericus imperator qui ivit in montem Ethicae (Ethnae). Nam eodem tempore mortuus est Fredericus. Vgl. Matth. Paris hist. minor ed. Matten III. 71, ferner Chronic. univers. Mettensis in Mon. Germ. ss. XXIV. S. 522 u. A.

4) Zur Volkskunde, Heilbronn S. 1879. S. 92 f.

mann habe unsere Sage zuerst sich angelehnt. Als dann mit den Staufern Deutschlands Grösse zu Grabe getragen war, habe sich aus den tiefen Klagen über den Hingang derselben zur Zeit des Interregnums allmählich die Hoffnung losgerungen, dass die herrlichen Kaiser nicht gestorben sein können![1]) — Allein so unzweifelhaft bei der späteren Ausbildung der Sage mythologische Reminiscenzen wirksam waren, so gewiss treten dieselben, wie unten gezeigt werden soll, bei dem ersten Auftreten der Friedrichsage im 13. Jahrh. zurück. Traurige Schicksale und verworrene Verhältnisse wie die des Interregnums sind gewiss geeignet, die Sehnsucht nach einer glücklicheren Vergangenheit zu wecken und das Bild grosser Männer zu verklären, vielleicht auch, wie wir dies bei den portug. Sebastianisten sahen, allerlei Wahngebilden Vorschub zu leisten. Aber wenn sich auch einzelne Schichten längere Zeit an abergläubische Ideen hängen und sie für ihre Zwecke ausbeuten: auf die Dauer werden solche Fiktionen nicht möglich sein. Um vollends eine Volkssage von der Tiefe und Allgewalt zu werden, wie unsere Friedrichsage, welche die Gemüter so fanatisch ergriffen und dauernd beschäftigt hat, ja für ein ganzes Volk ein förmliches Dogma geworden ist, wie Johann v. Winterthur (S. 240) zeigt, wird es kräftigerer Triebe bedürfen. Wo liegen diese?

Vor Voigt hat schon im vorigen Jahrhundert Mosheim auf die durch den kalabresischen Abt Joachim zu einer gewaltigen geistigen Macht ausgebildete mystisch-apokalyptische Richtung des 13. Jahrh. hingewiesen[2]). Kein Jahrhundert war für eine derartige Erscheinung geeigneter. Voll gährender Elemente, zeigt es eine durch alle Kreise gehende, fieberhafte Erregung, wie sie grossen Wendepunkten in der Geschichte eigen ist. Dem ganzen Baue des durch Jahrhunderte gewordenen hierarchischen Gefüges und im Zusammenhange damit auch der Staatsgewalt drohte eine durchgreifende Veränderung nach der Ueberzeugung der damaligen Welt. Die Erscheinung des Antichrists, worauf im 9. 10. und 11. Jahrh. der Fernblick der ganzen Christenheit fast ausschliesslich gerichtet war, spielt auch in den mystisch-prophetischen Stimmen des 12. und 13. Jahrh. eine Hauptrolle, aber mit der bestimmten Wendung, dass das hereinbrechende Strafgericht gegen die verweltlichte Kirche und den Klerus erfolgen werde. Schon die heil. Hildegard, die in Deutschland ein unbegrenztes Ansehen als Prophetin genoss, hatte mit Entrüstung gegen die Ausartung und Greuel einer habgierigen Hierarchie geeifert und besitzt wesentlichen Anteil daran, dass in der folgenden Zeit die Erwartung einer grossen, blutigen Verfolgung des Klerus sich so tief im Geiste der deutschen Nation festsetzte[3]). Namentlich in Italien, wo Kaisertum und Papsttum seit mehr als einem Jahrhundert in dem erbittertsten Kampfe miteinander rangen, wo der unversöhnliche Hass zwischen Guelfen und Ghibellinen alles in seinen Bereich zog, war für derartige Weissagungen ein üppiger Boden. Das grösste Ansehen besass hier aber der Abt Joachim von Floris (1130 (?)—1202) in Kalabrien, Stifter einer Mönchkongregation, ein mystisch angelegter Theologe. Für Jahrhunderte hinaus war er und seine Schule von bestimmendem Einflusse. Unter keinem andern Namen in der Kirchengeschichte hat sich eine grössere pseudonyme Tendenzlitteratur angehäuft. Man benutzte den Namen Joachims, um unter dessen Schutze sich ungestraft aufs freimütigste über Kirche und Papsttum auszulassen. Obwohl er selbst versichert, er sei nicht Prophet, sondern besitze nur

1) Hartwig a. a. O. S. 14. Ebenso Grimm, Simrock, Massmann, Nork, Michelsen, Petry u. v. A.

2) Mosheim, Versuch einer unpart. und gründlichen Ketzergeschichte. 2. Aufl. Helmstädt 1748 S. 342.

3) S. Döllinger a. a. O. S. 308, f., wo zahlreiche poetische Zeitstimmen, welche alle dieselbe Erwartung aussprechen, angeführt werden.

die Gabe, den prophetischen Inhalt des alten und neuen Testamentes richtig zu deuten und den Gang der Weltgeschichte aus den biblischen Prophetien, Analogien und Bildern zu konstruieren, so galt er doch allgemein als bedeutendster Seher und wurde von mehreren Päpsten zur Veröffentlichung seiner Aufschlüsse aufgefordert. Wunder wurden schon zu seinen Lebzeiten von ihm erzählt, und die Bollandisten haben ihn in ihr grosses hagiographisches Werk aufgenommen[1]). Joachims ganzes System ist beherrscht von dem Gedanken, dass zwischen Sinnlichem und Uebersinnlichem, Weltlichem und Geistlichem ein unversöhnlicher Gegensatz besteht. Von den 3 status oder Weltperioden, die er annimmt, sind zwei (die „Offenbarungsperioden des Vaters u. des Sohnes") bereits vorüber, die dritte („die des Geistes") ist vor der Thüre. Da sich in ihnen nur die allmähliche Aufhebung des Sinnlichen im Geistigen vollzieht, jeder neue Ordo also vollkommener ist als der letzte, so wird die dritte Aera, die des Geistes, die vollkommene Wahrheit, das sog. „ewige Evangelium" enthüllen und dadurch den tieferen Bedürfnissen der Menschheit entsprechen. In ihr wird zum apostolischen Leben, in welchem nichts erworben, sondern aller irdische Besitz verkauft wird, zurückgekehrt werden. Bereits ist dieses wahre christliche Leben repräsentiert in dem Orden der kontemplativen Mönche[2]). Diesen ist auch die Hauptrolle bei der Erneuerung der Kirche vorbehalten. An Rom, der „buhlerischen Stadt", müsse das Gericht seinen Anfang nehmen. Dort sei der Greuel der Christenheit. An 2 Stellen spricht er vom Verderben der Kirche, dem hoffärtigen Sinne der Prälaten, (aus praelati macht dann der Komm. z. Jer. — pilati; aus cardinales — carpinales!) der Unwissenheit und Habsucht der Kleriker, die wenig besser seien als die Heiden. Diesen Zuständen des „verderbten Babylon" werde das nahe bevorstehende Gericht ein Ende machen und eine neue Kirche, „das mystische Jerusalem", an dessen Stelle setzen . . .

Ungeheuere Aufregung erfasste die Gemüter bei der Kunde vom Auftreten dieses Propheten. Mit Erstaunen hatte man vernommen, dass Joachim dem englischen Könige und dessen Bischöfen gesagt, auf dem päpstlichen Stuhle werde demnächst ein Antichrist erscheinen, er sei schon geboren. Wenn auch Joachim an andern Stellen wieder der Kirche seine volle Ergebenheit ausspricht, seine Erkenntnisse ausdrücklich dem Gerichte des apostolischen Stuhles, dessen Fortbestehen er höchstens für das dritte Zeitalter bezweifelt, unterstellt, so liegt doch in den obigen Sätzen eine für die thatsächliche Erscheinung der damaligen Kirche feindliche Kritik. Ist diese bei ihm noch mehr allgemein gehalten, so tritt in den aus seiner Schule hervorgegangenen pseudojoachitischen Kommentaren zu Jesaias und Jeremias eine bewusste, tendenzmässige Opposition gegen die bestehende Hierarchie auf, die mit schonungsloser Schärfe und ganz speziellen Beziehungen über die Art des kommenden Strafgerichtes spricht und die allgemeinen Andeutungen Joachims näher ausführt. In diesem, anfangs des 13. Jahrh. über ganz Italien verbreiteten Joachitischen Systeme war eine Hauptwirksamkeit dem deutschen Kaiser vorbehalten. Das Reich der neuen Chaldäer, d. h. der Deutschen, wie es nach biblischem Vorbilde genannt

---

1) Actt. SS. Mai. VII. Papebroche sucht dort in der disquis. histor. de Fl ordine, prophet. doctrina beati Joachim (S. 125 ff.) mit Verschweigung seiner Polemik gegen das Papsttum seine wirkl. Prophetengabe z. beweisen. Thomas von Aquin tadelt Joachim scharf. Bekanntlich wurde auch die Trinitätslehre Joachims vom 4. Lateranconcil (1215) ausdrücklich verdammt.

2) Joachim selbst spricht von einem Orden (ordo futurus) und zwar nur in dunkeln Umrissen; die auf seinen Namen lautenden Kommentare zu Jes. und Jerem. bezeichnen deutlich die beiden Bettelorden. S. die Auszüge aus Joachims Concord. IV. bei Hahn, Gesch. der Ketzer im Mittelalter, Stuttg. 1850. III. S. 69 ff.

wird, mit ihrem Kaiser soll bei der nahen Krisis die Zuchtrute bilden. In Joachims echten Schriften ist es noch zweifelhaft, welcher Kaiser gemeint sei; die um die Mitte des 13. Jahrh. verfassten Kommentare [1]) geben aufs bestimmteste an, dass Friedrich II. diese Mission hat. Darnach wird die Kirche in eine 70jährige Gefangenschaft abgeführt werden, welche von dem Ursprunge des Adlers, d. h. Friedrichs II., an sich erfüllt. Was Friedrich II. in Italien thun wird, dafür findet der Kommentar zu Jesaias kaum Worte. An zahlreichen Stellen wird er geradezu als derjenige genannt, welcher die Kirche ausrotten wird. Das Bild des Kaisers gewinnt progressiv an Deutlichkeit seiner antichristlichen Züge. Schon Joachim hatte die Frage aufgeworfen, wie sich das 7. Haupt des Drachens zum Antichrist verhalte. Der Jeremiaskommentar, der nicht lange vor Friedrichs Tode verfasst ist, setzt dasselbe dem Antichrist gleich und spricht auch einmal von Friedrich II als dem Antichrist. Während er an andern Orten dann wieder schwankt, finden wir in dem bald nach dem Tode Friedrichs verfassten Kommentare z. Jes. die concise Fassung: Friedrich II. ist Vorläufer und Statthalter des kommenden Antichrists Die allegorischen biblischen Namen (coluber, regulus, leo etc.), welche auf das staufische Haus Anwendung fanden, werden dann von den späteren Vaticinien um je eine Generation weiter hinausgeschoben. Bald ist er als der grosse, bald als der sicilische Adler, bald als der fliegende Drache oder Löwe oder als der tückische König (Dan. 8) bezeichnet, der Alles verwüsten soll. —

Und in der That war auch Friedrichs II. ganze Persönlichkeit und Regierung derart, solchen apokalypt. Träumereien Nahrung zu geben. Er hat den Jahrhunderte alten Kampf zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt bis zum höchsten Grade verschärft. Er selbst, mehr italienisch als deutsch und fast ebenso arabisch wie italienisch, mit seinen durchaus modernen Anschauungen ist eine ganz singuläre Erscheinung des Mittelalters. Mehr als einer seiner Vorgänger strebte er nach einer unumschränkten Machtvollkommenheit und musste so, auch wenn nicht die geistig hervorragendsten Vertreter damals gerade den päpstlichen Stuhl innegehabt hätten, in harte Kämpfe mit dem Papsttume geraten. Kann man den ganzen reformatorischen Zug, der durch das Jahrhundert ging, als das Streben bezeichnen, die weltliche Macht der Kirche zu brechen, so hat sich Friedrich durch seine ganze Wirksamkeit zum offensten und rückhaltlosesten Vorkämpfer dieses Satzes bekannt. Huillard-Bréholles ist soweit gegangen, ihm geradezu cäsaropapistische Pläne zuzuschreiben besonders mit Rücksicht auf die allerdings mitunter höchst emphatischen Aussprüche Friedrichs wie seiner Umgebung [2]). Ziehen wir aber die mystischen Ausdrücke, wie sie für Friedrich von seinen Hofleuten mit einer gewissen Adulation, aber ganz im Geiste jener Zeit, aus der Bibel entnommen wurden, ab, so zeigen immerhin Friedrichs Ansichten, wie sehr er in dem Kardinalpunkte, dem „depauperare" der Kirche, mit den Anschauungen der Schule Joachims zusammentraf. Der Kaiser erklärte, die Kirche bringe deswegen keine Wunder mehr hervor, weil sie anders, d. h. weil sie reich geworden sei. Nicht mit Unrecht konnte ihn Innocenz IV. den „immutator saeculi" nennen. Kein Wunder, dass Friedrich, der so zum Sammelpunkte aller gegen die Macht des Papsttums gerichteten Ziele wurde, ein Hauptfaktor für apokalyptische Spekulationen wurde. Schon Innocenz' Vorgänger, Gregor IX., hatte ihn den Vor-

1) Ueber die Frage nach der Echtheit der Joachitischen Schriften s. Friderich, Krit. Untersuch. der dem Abt Joachim v. F. zugeschr. Komment. z. Jes. u. Jerem., von der Tübinger Fakultät gekrönte akad. Preisschrift in Hilgenfelds Zeitschr. f. wiss. Theol. II. 1859, 349 ff. Reuter, Gesch. der relig. Aufklärung im Mittelalter. Berlin 1877 II. S. 191.

2) Huillard-Bréholles, Vie et correspondance de Pierre de la Vigne, Paris 1865 S. 220 f.

gänger des Antichrists genannt und mit dem pardelähnlichen Tiere der Offenbarung verglichen[1]). Für die dunkeln Aussprüche Joachims bot diese Charakterisierung Friedrichs willkommenen Anlass zu weiteren, direkt auf Friedrich weisenden Deutungen. Besonders 2 Stellen, Jes. 14,29 (egredietur regulus de radice colubri et semen eius absorbebit volumen) und Jes. 30, 6 (in terra tribulationis et angustiae leaena et leo et ex iis vipera et regulus volans), lange Zeit eine unerschöpfliche Fundgrube für diese Mystiker, werden auf den Kaiser bezogen. Noch 1284 sagt der ital. Chronist Salimbene, was dort (Jes. c. 14) von der Zerstörung Babylons und von Lucifer gesagt sei, könne recht wohl auf Friedrich II. angewendet werden. Er selbst kennt ähnliche Orakelsprüche, die sich auf diesen Kaiser beziehen[2]). Schon hatten die Sibyllen ausgerechnet, wie lange Friedrich leben werde. — Wenn man bedenkt, dass diese apokalyptische Richtung gegen die Mitte des Jahrhunderts in ganz Italien verbreitet war, so können wir uns ein Bild machen von der geistigen Bewegung, welche Friedrichs plötzlicher Tod daselbst erzeugen musste. Der Minoritenbruder Salimbene berichtet uns, viele hätten es nicht glauben können, dass Friedrich tot sei, er selbst habe es erst angenommen, als er es aus dem Munde des eben aus Lyon zurückkehrenden Innocenz IV. bei der Predigt zu Ferrara gehört. Zum Jahre 1284 fügt er dem Berichte vom Auftreten Tile Kolups in Deutschland bei, dass damals mehrere lombardische Städte Gesandte nach Deutschland schickten, die Identität mit Friedrich II. festzustellen; es hätten auch einige Joachiten an die Möglichkeit eines Wiedererscheinens Friedrichs geglaubt auf Grund ihrer Sibyllenweissagung[3]).

In diesem Berichte erblickte Voigt die Grundlage aller späteren Traditionen über das Fortleben des Kaisers. Nur sei dabei zu beachten, dass die italienischen Minoriten, die Prediger des Bannes gegen Friedrich, welche in ihm den gefürchteten Antichrist erblickten, die Wiederkunft des Kaisers mehr fürchteten als hofften, während man in Deutschland, wohin ebenfalls durch die Minoriten die Prophetie gedrungen sei, dank der ghibellinischen Gesinnung, in Friedrich den reformierenden Retter und Heiland gesehen und als solchen ersehnt habe. Dagegen hat nun aber Brosch durch eine sorgfältige Interpretation von Samlimbenes Bericht gezeigt, dass hier von einer in Italien existierenden Volkssage über die Wiederkehr des Kaisers keine Rede ist[4]). Aus Salimbene ist nur zu entnehmen, dass einige Joachiten (aliqui Joachitae aliquam adhibebant fidem) dem am Niederrheine auftretenden Pseudofriedrich Glauben schenkten, eben weil von Friedrich geweissagt sei, er werde der Kirche noch mehr Leid zufügen. Salimbene selbst hegte einst als Anhänger jener Richtung diesen Wahn[5]), ist aber später davon zurückgekommen und behauptet (S. 166), die Prophezeiung von Friedrich sei in der That dadurch erfüllt, dass sein Tod von Manfred verheimlicht worden sei. Diese pragmatische Erklärung wurde allerdings nicht von allen seinen Ordensbrüdern angenommen, wie seine Polemik gegen diesen Wahnglauben beweist; dieser letztere wucherte fort, wenn auch nur insofern, dass man abergläubischen Ideen eine Bekräftigung durch Joachitische Weissagungen geben zu können glaubte. So hatte man sich sowohl beim Auftreten Tile Kolups

1) Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. III. 69 f.

2) Salimbene (Monum. hist. ad. provinc. Parm. et Placent. pertin. Parma 1857) S. 308.

3) Salimbene a. a. O. S. 307 f.

4) S. v. Sybels Hist. Zeitschr. 35. S. 17 ff.

5) Horrui cum audirem et vix potui credere. Eram enim Joachita et credebam et expectabam et sperabam, quod adhuc Fridericus maiora mala esset facturus quam illa, quae fecerat, quamvis multa fecisset a. a. O. S. 51.

(1282—85) als auch vorher, bei dem des italienischen Pseudofriedrich, Johann de Calcaria (1262)[1]) sogleich auf Joachitsche Weissagungen berufen. Das Auftreten falscher Friedriche beweist ebenfalls noch nicht die Existenz einer Volkssage, wie die Analogie der Pseudo-Manfrede zeigt. Wie wenig aber die phantastischen Vorstellungen der Joachiten eine Fortdauer Friedrichs postulierten, zeigen deutlich die erwähnten Kommentare zu Jesaias und Jeremias. Unbekümmert schieben sie im Laufe der Zeit die Deutung von Heinrich VI. auf Friedrich II., von diesem wiederum auf seinen Sohn. Nicht mehr Friedrich II. allein wird als der die Kirche verwüstende Drache bezeichnet, sondern das semen Friderici, seine Nachkommenschaft soll diese Mission erfüllen[2]). Und dasselbe gilt auch von den deutschen Sektierern zu Schwäbisch-Hall, auf welche neuerdings Völter als die eigentliche Quelle der Sage hingewiesen hat. Die apokalyptische Richtung der ersteren, meint er, könne niemals den Glauben an die Wiederkehr Friedrichs geschaffen haben. Denn da sie in diesem Kaiser den Antichrist fürchteten, sei kein Interesse vorhanden gewesen, sein Wiederkommen anzuehmen; man habe das eschatologische Bild nach Friedrichs Tode einfach geändert. Nicht so bei einer Richtung, welche, wie die schwäbischen Apokalyptiker, in Friedrich die Fülle der Vollendung und Gerechtigkeit erblickte. Der Chronist Albert von Stade (Mon. Germ. ss. XVI. 371 ff.) berichtet nämlich als Zeitgenosse zum Jahr 1248, es seien in Hallis Suevorum öffentlich Prediger aufgetreten, welche den Papst, samt den Bischöfen, Prälaten und dem ganzen Klerus für Ketzer und Simonisten erklärten und ihnen deswegen die Gewalt zu binden und zu lösen absprachen. Ja es sei sogar „blasphemando“ beigefügt worden, das Volk solle beten für den Herrn Friedrich und seinen Sohn Konrad, weil sie die Gerechten und Vollkommenen wären. — Waren die ital. Joachiten als Gegner des Kaisers bei dessen Tode ohne Bedenken zu einer Umgestaltung des eschatologischen Bildes geschritten, so musste nach Völter bei denjenigen, welche auf die Person des Kaisers alle ihre Hoffnungen gesetzt, es psychologisch notwendig werden, ein Fortleben und Wiederkommen desselben anzunehmen; „der Wunsch wurde hier der Vater des Gedankens.“[3]) — Dagegen spricht zunächst schon die Thatsache, dass seiner Zeit auch Nero, obgleich, oder vielmehr gerade weil man ihn mit dem Antichrist identifizierte, als wiederkehrend gedacht wurde. Während das römische Volk ihn als mächtigen Herrscher zum Schrecken seiner Feinde aus dem Oriente von den Parthern her erwartete, sein vermeintliches Grab mit Blumen schmückte, dachten ihn die Christen aus der Hölle kommend, bald als Vorläufer des Antichrist, bald als diesen selbst[4]). Abgesehen davon, dass die apokal. Richtung dieser Haller Prediger nicht entfernt jene sichere Sprache der italienischen Joachiten führten, so setzten auch sie ihre Hoffnung nicht auf Friedrich allein, sondern auch auf seinen Sohn. Ohne jede Schwierigkeit konnten sie daher nach dem Tode des Vaters dessen apokalyptische Mission auf seinen Sohn übertragen. So war das „semen Friderici“ auch ihnen ein bequemer Ausweg für die weiteste, allen Eventualitäten gerechte Deutung. Welchen Gebrauch man davon machte, zeigt z. B. Jordanus v. Osnabrück (um 1280), der (vermutlich beeinflusst durch die schon frühe auch nach Deutschland verbreiteten Joachitischen Weissagungen) die früher auf Friedrich II. direkt lautende Prophetie schon so fasst, dass eine

1) Schirrmacher, d. letzten Hohenstaufen. Göttingen 1871 S. 207 s. Salimbene a. a. O. S, 57.

2) S. Friderich a. a. O. S. 487 f.

3) S. Völter in Briegers Zeitschr. f. Kirchengesch. IV. 1880. S. 387.

4) S. Döllinger, Christ. u. Kirche S. 429 ff. Gregorovius (Gesch. der St. Rom VII. 644) berichtet von einem von Dämonen bewohnten Nussbaume am Grabe Neros, den Paschalis II. habe umhauen lassen, um dort eine Klosterkirche zu bauen, an deren Stelle Sixtus IV. die Kirche S. Maria del Popolo errichtete.

radix peccatrix kommen werde ex germine huius Friderici, Fridericus nomine[1]). Noch im 15. Jahrh. konnten derartige, den weitesten Spielraum gönnende Sprüche von einem „rex de radice aquilae nomine Fridericus", wie Joh. Praetorius (a. a. O. S. 70 f.) berichtet, kecklich auf den böhmischen König Friedrich V. von der Pfalz bezogen werden; denn die Prophezeiung: veniet pullus aquilae et nidificabit in domo leonis, hätte sich dadurch bewahrheitet, dass „der österreichische Adler den böhmischen Löwen im Kriege überwunden hätte"! Dass diese vagen, dehnbaren und gedehnten Weissagungen eine individuelle Fortdauer Friedrichs II. psychologisch notwendig machten, ist also entschieden zu bestreiten. Eher konnte vielleicht ein derartiger Glaube aus Kreisen herauswachsen, denen Friedrichs Person durch keine andere seiner Nachkommen ersetzbar, also jedes Substituieren anderer für die jenem zugedachte Mission unmöglich schien. Und auf diese Kreise dürfte eine Betrachtung der ersten Nachrichten über sagenhafte Gerüchte von Friedrich II. führen.

Der erste, welcher hier in Betracht kommt, ist Jans der Enenkel[2]). Er ist ein Zeitgenosse von Leopold V., Leopold VI. und Friedrich II. (v. Oesterreich 1230—1246). Schon im vorgerückten Alter (quin senex paene septuagenarius) schrieb er sein „Fürstenbuch". Setzen wir also seine „Weltchronik" selbst noch etwas später an, so werden wir als Endtermin doch die Mitte des 13. Jahrh. festhalten müssen. In dieser berichtet er:

Dar nâch der keiser wart verholn
den kristen allen vor verstoln,
wan niemen west diu maere
wa er hin komen waere,
ob er waere tôt an der zît.
dâ von ist waerlîch noch ein strît
in Walhenlant über al.
die jehent mit grôzem schal
daz er sî erstorben
und in ein grap verborgen.
sô habent sümlîch disen strît,
er lebe noch in der welte wît.

Wenn Enenkel, der aus eigener Anschauung eine ausgebreitete Kenntnis der verschiedenen Länder besass, hier ausdrücklich nur Welschland (Italien) nennt, so dürfen wir wohl schliessen, dass ein ähnlicher Streit um Friedrichs Tod eben auch nur hier waltete. Mindestens wäre es sehr auffallend, wenn er, der in Wien schrieb[3]), von einer in Deutschland kursierenden Volkssage ganz geschwiegen hätte. Mit Völter anzunehmen, die Sage sei von Deutschland nach Italien gewandert, wo sie begieriger aufgegriffen worden sei als in Deutschland, wenigstens so lange hier noch kein falscher Friedrich auftrat, verbietet die hart an Friedrichs Todesjahr ge-

1) Aehnliche Weissagungen von der radix ex radice etc. bei Mosheim a. a. O. S. 345 f. — Eine Anspielung auf die Ausdrucksweise der Joachit. Schule dürfte bei Jordanus übrigens auch in seinem Passus de aquila et potentia Germanorum, S. 85 f. zu erkennen sein.

2) Ueber seine Zeit S. Schatzmayr in d. Zeitschr. f. öst. Gymn. 1869 XX. S. 419 ff. Massmann hat darnach in seiner Kaiserchronik (III. S. 103) mit Unrecht bestritten, dass er zwischen 1190 und 1250 lebte. Seine Weltchronik ist ediert in Haupts Zeitsch. f. Deutsch. Alt. V. 268—293.

3) S. Schatzmayr a. a. O. S. 423.

rückte Abfassungszeit von Enenkels Chronik. Wenn aber auch dem so wäre, wie konnte der weltkundige Mann eine Sage, die merkwürdig genug war, um in der kurzen Zeit von Deutschland nach Italien sich zu verbreiten, bloss italienisch nennen ohne jedwede Andeutung ihrer deutschen Heimat? Bleiben wir bei Enenkels Worten, so haben wir darin eine unbestreitbare Bestätigung, dass gleich nach Friedrichs Tode in Italien eine Partei war, die das Gerücht, Friedrich lebe noch, festhielt. Woher dieses Gerücht kam, sagt Enenkel nicht. Dagegen erfahren wir es aus Salimbene (S. 166), wonach der Tod Friedrichs II. anfangs von Manfred verheimlicht worden sein soll. Noch 100 Jahre nach dem Tode des Kaisers giebt Johann von Winterthur (S. 10: Fridericus . . . veneno exstinctus est et in die s. Lucie sepultus . . tam occulte, quod multi per annos 40 vadiabant eum vivere, venturum in proxumo in manu robusta) dieses Gerücht als Quelle der Sage an [1]).

Von wem aber und wie energisch dieses Gerücht aufgegriffen wurde, zeigt ein von Bonaini in dem Archiv stor. ital. mitgeteilter Kaufakt, auf welchen Brosch aufmerksam machte. Es findet sich nämlich in dem florentinischen Archive dei Contratti ein aus Sangemignano datierter Akt, [2]) wonach Abdello die Gentile und Acoppo di Bonaggiunta am 10. Aug. 1257 dem Goldschmiede Braccio 60 Scheffel Getreide versprechen, wenn er feststelle, oder es notorisch würde, dass Friedrich II., der tot gesagt wird (qui mortuus esse dicitur), noch lebe. — Ein solcher Kaufakt war offenbar nur möglich auf Grund eines bereits bestehenden Gerüchtes, gleichviel welche Tendenz letzteres hatte. Da in den Kämpfen zwischen Manfred und der Guelfenliga Sangemignano einige Jahre später (28. Mai 1261) sich mit anderen tuskischen Kommunen zu einer Union für Manfred und gegen die Guelfen vereinigte, [3]) so dürfen wir als sicher annehmen, dass dieser Kaufakt aus dem erregten politischen Parteikampfe zu politischen Zwecken hervorgegangen ist. Schwerlich konnten die dabei Beteiligten, wenn sie ghibellinisch gesinnt waren, mit ihrem Preisausschreiben die ernstliche Absicht haben, den Glauben an Friedrichs Fortleben, 7 Jahre nach seinem Tode, erzeugen zu wollen; waren sie aber guelfisch gesinnt, dann muss eine derartige, ihren Zielen entgegenarbeitende Sage faktisch vorhanden und noch 1257 mächtig genug gewesen sein, eine endgültige Widerlegung im politischen Interesse ihnen wünschenswert erscheinen zu lassen.

Es sind jedenfalls politische Parteigänger der Staufer, welche ein Interesse daran hatten, das aus der anfänglichen Unsicherheit über Friedrichs Tod entstehende Gerücht, der Kaiser lebe noch, nicht untergehen zu lassen. Und dies ist leicht erklärlich: Gerade für Italien war Friedrichs Politik von der wirksamsten Bedeutung. Mit eiserner Hand hatte der gewaltige Kaiser für die Verwirklichung seiner Staatstheorie, die für Italien in der Schaffung des

---

1) Ganz übereinstimmend d. Flores temp. (Mon. Germ. XXIV. S. 241) und in der sog. Kölhoffschen Chronik (1499), neuerdings herausg. v. Cardauns, Chron. der niederd. Städte (1877) II. S. 539: . . starf so heimlich, dat niemals wail sicherlich wiste of he doit were of niet. — Selbst in den bestunterrichteten Kreisen herrschte grosse Unsicherheit über die Nachricht vom Tode Friedrichs. S. O. Hartwig in den Forschungen XII. S. 631 ff.

2) Richtiger sind es zwei: Nell' Archivio dei Contratti di Firenze mi avenne di rivenire un atto notevole, celebrato in Sangemignano nel 10 d' agosto dell' anno comune 1257, al quale è in tutto simile un successivo atto dei 28 del mese intesso. (Arch. stor. VI. 523 N. 1). — Um Näheres über diesen Akt, besonders die Parteistellung der Beteiligten eventuell berührende Momente in dem weiteren Kontexte jenes Kaufaktes zu erfahren, habe ich mich an Dr. Brosch in Venedig gewandt, aber ohne weitere Anhaltspunkte zu gewinnen.

3) S. Freidhof, die Städte Tusciens. Progr. v. Lyceum zu Metz II. 1880 S. 10.

Einheitsstaates, mit Unterdrückung der territorialen päpstlichen Macht beruhte, konsequent gearbeitet. In den letzten Monaten seiner Regierung war die kaiserliche Partei kräftiger und drohender als je dagestanden. Die Saracenen waren unter die Waffen gerufen; sein Sohn Friedrich erwartete mit deutschen und italienischen Truppen in Mittelitalien, Ezzelino in Oberitalien die Ankunft des Kaisers, um den letzten entscheidenden Schlag auf die Gegner zu führen. In Rom selbst begrüsste eine mächtige Partei mit ihrem „Ecce salvator, veniat imperator[1])" die Absichten des Kaisers: — Da kam die Nachricht von seinem Tode. Von niederschmetternder Gewalt musste sie für die Anhänger der kaiserlichen Sache sein. Der Zug des Papstes von Lyon aus durch Italien glich einem Triumphzuge für die guelfische Partei. Die Freudenausbrüche der Kurie über den Tod Friedrichs beweist ein Schreiben Innocenz' IV. vom 25 Jan. 1251 an die Grossen Siciliens: „Jubeln sollen die Himmel; frohlocken soll die Erde, dass der entsetzliche Gewittersturm, womit der wunderbare und furchtbare Herr durch alle diese Zeiten hin Euere Gemeinschaft heimgesucht hat, sich nach seiner Barmherzigkeit in einen linden Tauwind umgewandelt zu haben scheint, nachdem jener aus der Welt genommen ist, der in der Zahl der Gläubigen Euch besonders und unablässig mit dem Hammer der Verfolgung gestossen und die Kirche Gottes in Verwirrung gestürzt hat" [2]). Die allgemeine Verwirrung nach dem Tode Friedrichs wurde durch die sofort ausbrechende Uneinigkeit zwischen Konrad und Manfred noch gesteigert. Auf des Papstes Anlass wurde der Lombardenbund 1251 in Oberitalien erneuert. Jede Hoffnung schien für die Ghibellinen vernichtet.

Wenn in einer derartigen Situation der Gedanke auftauchte, Friedrich, die Losung im Kampfe, an der allein Sieg und Erfolg hing, sei nicht tot, er lebe noch, werde nur tot gesagt, wie begierig musste er aufgegriffen werden! Die Idee einer einheitlichen Macht, um die es sich in der Folgezeit in Italien allein handelt, der ausschliesslichen Herrschaft, um welche fortan mit Aufgebung der veralteten Zweischwertertheorie gekämpft wurde, war mit dem Bilde Friedrichs II. aufs engste verknüpft. So wurde er die Verkörperung des politischen, nur mit Vernichtung der weltlichen Macht der Kirche ausführbaren Herrschaftsgedankens, für welchen Friedrich mit dem Aufgebote aller Kräfte gewirkt hatte. Aber er war nicht nur der entschlossenste Vertreter dieses Programmes, sondern auch der letzte. Friedrich sollte ja nach der italienischen Sibylle der letzte Kaiser sein, dem kein Nachfolger mehr sein werde. So schreibt der florentinische Guelfe Brunetto Latini (um 1266): „Wenn Merlin und die Sibylle die Wahrheit sagen, so muss mit Friedrich die Kaiserwürde zu Ende gehen[3]).“ Die von ihm erwartete politische Mission konnte daher auf keinen seiner Nachkommen übertragen werden. Sein Tod bedeutete eine Niederlage dieser Idee, sein Fortleben deren Sieg. Wenn daher die ghibellinische Partei den anfänglichen, nach obigen Zeugnissen thatsächlich in Italien vorhandenen Zweifel an seinem Tode festhielt, selbst noch zu Zeiten (1257), in welchen die Wahrheit längst an den Tag getreten sein musste, so sehen wir darin den Ausdruck eines hartnäckig festgehaltenen Herzenswunsches. Am Ende des 14. Jahrhunderts drückt die Placentiner Chronik des Johannes de Mussis (Muratori, script. XVI S. 527. ff.), nachdem sie sich energisch gegen die weltliche Macht der Kirche ausgesprochen,

1) S. Huillard-Bréholles, vie et corr. etc. S. 181.

2) Schirrmacher, d. letzt. Hoh. S. 3.

3) Les livres du Trésor ed. Chabaille (Paris 1863) bei Döllinger a. a. O. S. 312. Die gleiche Ansicht hat auch Salimbene S. 167 f.

die Hoffnung aus, dass einst ein mächtiger Herrscher jener ein Ende machen und seine Herrschaft über ganz Italien ausbreiten wird. Dies alles setzt er in engsten Zusammenhang mit Friedrich II., auf den er eine pomphafte Lobpreisung hält. Heftete sich die politische Agitation der Gegner des Papstes an den grossen Schatten Friedrichs, so zeigt eine andere Erscheinung, wie tief die Person des Kaisers auch im Gedächtnisse seiner Feinde noch nach Jahren vorhanden war. Im Jahre 1256 erschien nämlich in Italien eine Prophetie in lateinischen Versen unter dem Namen eines Kardinals Albius, in welcher nach einer Schilderung der Bedrückung der Kirche angekündigt wird: Plötzlich und unerwartet werde ein neuer König erscheinen, der den Süden zur Ehre der Mutter (d. h. des römischen Stuhles) bändigen, die Sicilianer u. Friedrichs Geschlecht zermalmen und alle Werke Kaiser Friedrichs vernichten werde[1]). Fast sieht dies aus wie eine Gegendemonstration gegen das um dieselbe Zeit durch den erwähnten Kaufakt verbürgte Hervorziehen des Namens Friedrichs von seiten seiner Anhänger.

Also politische Gründe waren es und politische Zwecke, welche dem anfänglich in Italien verbreiteten Gerüchte, der Kaiser lebe noch, Nahrung zuführten. War hier auch nicht die den Apokalyptikern so beliebte dehnbare Herbeiziehung des „semen Friderici" möglich, sondern ruhte die Hoffnung einzig und allein auf Friedrich II., so ist nun doch die Frage, ob ein solches Gerücht, auch wenn es noch ein ganzes Decennium, vielleicht sogar noch um 1262, beim Auftreten des Pseudofriedrichs Giovanni v. Calcaria, Anhänger hatte, nicht doch bei dem nüchternen Charakter der ital. Politik seine Kraft als polit. Agitationsmittel allmählich einbüssen musste. In der Placentiner Chronik zwar tritt Friedrich im engen Zusammenhange mit dem „unus potens," der einst kommen und Italien einigen soll, auf; dagegen tragen andere Stimmen des 14. Jahrhunderts bereits eine ziemlich allgemeine Färbung dieser politischen Erwartung. So in dem Zeitbuche des Michael de Leone z. Jahr 1348: „Ein einziger wird Herr sein, das römische Reich erhöht werden, der Tyrann, der König von Frankreich, wird mit seinen Baronen fallen, der Papst mit den Kardinälen vernichtet werden." Rienzo, welchem auch Petrarca zujubelte, hält sich selbst für dieses politische Werkzeug der Herstellung eines einigen Italiens mit der Hauptstadt Rom[2]).

Eine von Mund zu Mund gehende Volkssage vom Wiederkommen Friedrichs II. lässt sich also auch aus der politischen Rolle, welche Friedrich teils in Wirklichkeit gespielt, teils nach der Meinung vieler seiner Zeitgenossen noch spielen sollte, ebensowenig wie aus der Funktion, die ihm die Apokalyptiker angewiesen, folgern. Wohl aber haben die beiden Auffassungen Friedrichs dazu beigetragen, seine Gestalt für eine Verwendung in der Volkssage brauchbar zu machen. Mit Berufung auf Jakob Burckhardt („Kultur der Renaissance") glaubt Brosch, Friedrichs Bild, dessen ausgreifende Politik den Italienern als Ideal vorgeschwebt habe, sei von den nachfolgenden Geschlechtern idealisiert worden, so dass in der Sage nur die fortwirkende Erinnerung an den grossen Kaiser zu erblicken sei. Allein auch von einer derartigen Erhebung einzelner Züge ins Heroische, Mythische ist eine Volkssage vom individuellen Fortleben des Kaisers noch immer weit entfernt. In zahlreichen Fällen hat die mythenbildende Phantasie des Volkes grosse Männer idealisiert und ihre Eigenschaften ins Unendliche gesteigert; aber damit war nicht auch zugleich gesagt, dass dieselben einst wiederkehren müssen.

1) Aus Lamis Zusätzen z. d. Chronicon Pontif. Leonis Urbevetani in den Deliciae Erudit. (1713) S. 323, bei Döllinger, a. a. O. S. 262 f.

2) S. Döllinger, a. a. O. 338 ff.

Wo liegen die treibenden Motive, aus welchen für jenes Gerücht vom Fortleben Friedrichs die Kraft floss, es nicht bloss einige Zeit lang vor dem Untergange zu schützen, sondern ihm auch jene charakteristische Färbung zu geben, in welcher es als Volkssage existiert?

Wir suchen sie in der Kombination mit der durch das ganze Abendland verbreiteten ältern und hochangesehenen Sage vom letzten römischen Kaiser, welche in enger Verbindung mit der Antichristsage erscheint?

II.

Schon in den ersten, von chiliastischen Erwartungen durchtränkten, christlichen Zeiten war die Person des Antichrists, der dem Weltende vorangehen wird, ein beliebter Gegenstand theologischer Spekulation. Paulus hatte die Gemeinde zu Thessalonich belehrt, dass es eine ihnen bekannte Macht gebe, welche die Offenbarung des Geheimnisses der Bosheit, d. h. die grosse Verfolgung durch den Antichrist, noch aufhalte (2 Thess. 2, 3 ff.). Tertullian sucht diese Macht (ὁ κατέχων) im römischen Reiche, eine Ansicht, die, nachdem auch Augustinus und Hieronymus ihr beigepflichtet, herrschende Glosse in der Auslegung dieser Bibelstelle wurde: Auf das römische Reich folgt das Weltende. Ein letzter, grosser römischer Kaiser, — und der Antichrist erscheint. Schon vorher hatten die Christenverfolgungen in Anlehnung an die Apokalypse und Daniel eine Verbindung der verfolgenden römischen Kaiser mit derartigen eschatologischen Ideen nahe gelegt. Die früheren Julier strahlen bereits im antimessianischen Glanze[1]). Besonders war Nero typisch geworden als der letzte römische Kaiser, der vor dem Antichrist auftreten werde. Man dachte, er werde wiederkehren. Dass diese Erwartung ziemlich verbreitet war, beweist auser Commodian im 3. Jahrhundert, Lactanz u. A. nachher besonders Augustinus de civitate dei (XX. 19. ed. Tauchn. 1825). „Quidam putant, hoc de imperio dictum fuisse Romano, . . . ut hoc quod dixit, „Jam enim mysterium iniquitatis operatur", Neronem voluerit intellegi, cuius iam facta velut Antichristi videbantur. Unde nonnulli ipsum resurrecturum et futurum Antichristum suspicantur. Alii vero nec occisum putant, sed subtractum potius, ut putaretur occisus, et vivum occultari in vigore ipsius aetatis, in qua fuit, cum crederetur exstinctus, donec suo tempore reveletur et restituatur in regnum." Von falschen Neronen berichten Tacit. histor. II. 8 und 9. Suet. Nero c. 46. Noch im 12. Jahrh. weiss Otto v. Freising (Mon. Ger. XX. S. 481) von einer „cisterna Neronis, in qua latuit Nero fugiens Romanos insequentes." Riezler hat eine durch Lactanz, Sulpicius Sev. und Augustin fortgepflanzte Ueberlieferung dieser Nerosage, die dann wieder in der Friedrichsage zu Tage getreten sei, angenommen. Aber abgesehen von der doch im ganzen schwachen Bezeugung ist ein durchgreifender Unterschied zwischen ihr und der Friedrichsage. Nero ist und bleibt für die gesamte christl. Welt der Feind des Kreuzes, die Inkarnation des Hasses gegen das Christentum. Friedrich dagegen hat in der Kaisersage fast überall die Mission eines Reformators, der zwar die Kirche züchtigt, aber nur um sie glorreicher aufzurichten.

Seit Konstantin d. G. wurden die römischen Kaiser aus Verfolgern Beschützer der Kirche. Das eschatologische Bild wurde umgestaltet, was um so leichter ging, als schon die Kirchenväter in der Deutung des κατέχων (Paulus nennt ihn V. 6 τὸ κατέχον, V. 7 ὁ κατέχων) schwankten, ob damit ein Prinzip oder eine bestimmte Person gemeint sei. Die Residenz war nach Byzanz verlegt worden und hier haben wir auch den Ursprung für alle wei-

1) H. Holtzmann, Nero und die Christen. In v. Sybels Zeitschr. 32. S. 18 ff.

teren Sagen vom Antichrist und dem letzten römischen Kaiser. Hier in Konstantinopel ist, so befremdend es klingen mag, die Quelle für unsere deutsche Kaisersage zu suchen. Gerade der charakteristische Zug in derselben, wie er in allen ausführlichen Relationen (bei Jordanus, Vitoduran, dem Meisterlied, Gedicht v. Priester Johann, Sibyllenweissagung, Rothe u. s. w.) auftritt, wonach der Kaiser am Ende einen Zug nach Jerusalem machen, dort seine Krone freiwillig niederlegen und abdanken wird, geht nachweisbar auf eine byzantinische Quelle zurück, nämlich auf die Weissagung eines gewissen Methodius. Dieselbe wird dem gleichnamigen Bischofe von Tyrus, der 312 den Märtyrertod starb, zugeschrieben, stammt jedoch erst aus dem 9. Jahrhundert [1]). Gedichtet, um dem byzantinischen Kaisertume die Prärogative der ihm allein und ursprünglich von Christo anvertrauten Weltherrschaft zu wahren, schildert sie, wie der letzte römische (oströmische) Kaiser vor dem Auftreten des Antichrists nach Jerusalem ziehen wird, auf dem Berge Golgatha die Krone auf das Kreuz niederlegen, seine Hände ausbreiten und das Reich Gott übergeben wird, worauf dann das Kreuz samt den Insignien der kaiserlichen Macht sich in den Himmel erhebt. Bereits im 9. oder 10. Jahrh. stossen wir nun im Abendlande auf merkwürdig gleichlautende Weissagungen über den letzten Kaiser. Wenn sie auch im einzelnen von einander etwas abweichen, so haben sie doch alle denselben Schluss von der Fahrt nach dem hl. Lande, der Niederlegung der Reichsinsignien auf der hl. Stätte und der Abdankung des römischen Kaisers. Im Abendlande können diese der Kaisersage immanenten Züge nicht entstanden sein, denn die Fahrt nach dem hl. Lande als Zeithoffnung ist uns im 10. Jahrh., einer Zeit, die noch nichts von Kreuzzügen wusste, ganz unerklärlich. Sie wird aber begreiflich für die byzantinische Quelle. Für Byzanz war die Bedrohung des hl. Landes durch die heidnischen Mächte, erst die Perser, nachher die Saracenen, schon im 7. Jahrh. in bedenkliche Nähe gerückt. Während in der abendländischen Version, sowohl bei Adso (948), als auch in dem von Usinger aus einem codex des 11. Jahrh. herausgegebenen Vaticinium (M. G. XXII. p. 376) und in der Bedas Schriften eingereihten Prophezeihung jene letzten Thaten des Kaisers ohne jede historische oder biblische Begründung wiedergegeben werden, so weiss die byz. Methodiusweissagung allein die Abdikation des Kaisers biblisch zu begründen. Die ganze Prophetie geht auf ein sagenhaft ausgeschmücktes Ereignis aus der byzantinischen Geschichte zurück. Es war nämlich den Persern unter Chosroes II. gelungen, bis Jerusalem vorzudringen und die von der Kaiserin Helena angeblich gefundene Kreuzesreliquie als Siegestrophäe nach Persien mitzunehmen (614). Erst nach langen Kämpfen wurden sie von Kaiser Heraklius (621—628) besiegt und das Kreuz im Triumphe zurückgeführt. Beim Einzuge in Jerusalem vergass der Kaiser, dass dazu die Pracht eines Triumphators nicht stimme. Als er daher vom Oelberge herabkommend vor dem Stadtthore erschien, lösten sich die Quadern des letzteren und schlossen die Mauer. Ein Engel, der neben einem leuchtenden, von der Mauer bis zum Himmel reichenden Kreuze stand, verweigerte dem Kaiser den Einzug, wenn er nicht in demselben Kleide der Niedrigkeit, wie einst der Herr, erscheine. Sofort legte Heraklius die Krone nieder und allen Schmuck ab [2]). Die enge Beziehung des Kaiser-

1) Ebenso scharfsinnig als gründlich hat über die Abfassungszeit und Tendenz dieser Prophetie G. von Zezschwitz, Vom röm. Kais. S. 37 ff., gehandelt.

2) S. v. Zezschwitz a. a. O. S. 57.

tums zu dem Kreuze Christi erinnert an die konstantinische Epoche, die Legende von seiner Bekehrung und die angebliche Auffindung des Kreuzes durch die Kaiserin Helena. Aber mehr als alle anderen Argumente dürfte den direkten Zusammenhang der abendländischen Sage vom letzten Kaiser mit der Methodiusweissagung eine Vergleichung des Textes der letzteren mit den davon im Abendlande verbreiteten lateinischen Paraphrasen zeigen. Den griechischen Text entnehmen wir aus der höchst verdorbenen Basler Ausgabe der Monum. s. Patrum orthodoxogr. 1569, wo sich (fol. 112) auch eine Paraphrase findet:

Methodius:	Paraphrase I. (Mon. orthod. fol. 112 fin.)	Sibylle aus d. Zt. Heinrichs IV. Mon. Germ. XXII. 376.	Sibylle Bedas (Migné 90, 1181).	Adso (August. op. ed. Bered. VI. 723.)
Καὶ ἐπὰν φανῇ ὁ υἱὸς τῆς ἀπωλείας, ἀναβήσεται ὁ βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίων ἔνθα ἐπάγη τὸ ξύλον τοῦ σταυροῦ ἐν γολγοθά . . καὶ ὑπὲρ ἡμῶν ἀπέστη θάνατον ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστός. Καὶ ἀρεῖ ὁ βασιλεὺς τῶν Ῥωμαίων τὸ στέμμα αὐτοῦ καὶ ἐπιθήσει αὐτὸ ἐπὶ τὸν σταυρόν[1]) *Καὶ ἐκπετάσας τὰς χεῖρας εἰς τὸν οὐρανόν, παραδώσει τὴν βασιλείαν τῶν χριστιανῶν τῷ θεῷ καὶ πατρί, καὶ ἀναληφθήσεται ὁ σταυρὸς ἐν τῷ οὐρανῷ ἅμα τῷ στέμματι τοῦ βασιλέως. διότι ὁ σταυρὸς ἐν ᾧ ἐκρεμάσθη ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστός, διὰ τὴν κοινὴν τῶν ἁπάντων σωτηρίαν, αὐτὸς μέλλει φαίνεσθαι ἐν παρουσίᾳ αὐτοῦ . . .*	Et cum hic apparuerit filius perditionis, ascendet tunc rex Romanus sursum in Golgatha, in quo confixum est lignum sanctae crucis, in quo loco nobis Dominus mortem sustinuit et tollat rex coronam de capite suo et ponet eam super crucem et expandet manus suas in coelum et tradet regnum Christianorum Deo patri et assumetur crux in coelum simul cum corona regis, propter quod suspensus est in ea Dominus noster Jesus Christus, propter communem omnium salutem ipsa crux incipiet apparere ante eum in adventu ipsius.	Post hec ascendet rex Romanus in Hierusalem in Golgata locum et tollet coronam de capite suo et ponet super crucem sanctam et expandet manus suas ad celum et reddet regnum Christianorum Deo et patri et cum assumpta fuerit in celum crux sancta simul cum corona regis, tunc veniet Dominus Jesus Christus vindicare seculum per ipsum.	Et postea veniet Jerusalem et ibi deposito capitis diademate et omni habitu regali, regnum Christianorum Deo patri relinquet et filio eius Jesu Christo Et cum cessaverit imperium Romanum, tunc revelabitur manifeste Antichristus.	Quidam doctores nostri dicunt, quod unus ex regibus Francorum Romanum imperium ex integro tenebit, qui in novissimo tempore erit, et ipse erit maximus et omnium regum ultimus; qui postquam regnum suum feliciter gubernaverit, ad ultimum Jerosolymam veniet et in monte Oliveti sceptrum et coronam suam deponet; hic erit finis et consummatio Romanorum christianorumque imperii statimque secundum sententiam praedictam apostoli Pauli Antichristum dicunt adfuturum.

Fast wörtlich kehrt bei allen der Passus über die Fahrt nach Jerusalem und die Niederlegung der Krone wieder.

Aber noch ein anderer Zug, der späterhin in der Kaisersage stehend wird, stammt aus dem Oriente. Der Kaiser soll nämlich auf der Kreuzfahrt nach dem hl. Lande seinen Schild an einen dürren Baum hängen, auf dass derselbe wieder grünt. Grimm hielt in seiner Mythologie diesen neugrünenden Baum für „eher heidnisch als christlich“ und bringt ihn wie die meisten andern in Zusammenhang mit der Weltesche Ygdrasil. Andere sehen darin eine Natursymbolik: Friedrich — Siegfried, der Sonnengott, der während des Winters im Berge schläft, offenbart sich im Lenze wieder; daher wird bei seinem Hervorkommen sein Schild, die glänzende Sonnenscheibe, die im Lenze ihre Kraft entfaltet und die Wunden des Winters unkräftig macht, kaum an den Baum gehängt, ihn wieder grünen machen. Nork geht bis auf den Pro-

1) Im Texte steht, offenbar verdorben, *στρατόν*. Andere kleinere Fehler haben wir ohne weiteres berichtigt.

serpina-Mythus zurück und schliesst die Kette mit der Tannhäusersage[1]). Dem allem widerspricht nur das eine, dass der dürre Baum von unserer Sage ebenso hartnäckig wie bestimmt in den Orient versetzt wird und zwar in die Gegend von Mambre [2].) Wir erfahren durch zahlreiche Zeugnisse von der grossen Verehrung, die dieser Wunderbaum im Oriente genoss. Er war eine uralte Kultstätte für Heiden, Juden und Christen. Konstantin liess ihn umhauen und eine christliche Kirche dort bauen, die Kirche von Mambre. Gleichwohl erhielt sich dort noch Jahrhunderte lang der eigentümliche Kult der verschiedenen Völker, wie auch die Tradition vom Baume selbst. Nach der Sage soll ihn Seth als einen Zweig vom Lebensbaume auf seines Vaters Grab gepflanzt haben. Dass Abraham unter ihm das Versprechen der Weltherrschaft empfangen, berichtet Josephus, der ihn in die Gegend von Hebron setzt. Im 7. Jahrh. brachte ein Jerusalempilger die Kunde von diesem Baume ins Abendland. Auch nachher wird er wiederholt genannt, am meisten im 12. Jahrhundert; französische Gesandte, die in Konstantinopel waren, melden, dass nach uralter Sage jetzt die Herrschaft des Islam vernichtet werden solle. Ein Drittel der Araber werde durch das Schwert umkommen, ein zweites die Taufe annehmen, die letzten aber würden unter den „dürren Baum" flüchten[3]). Dass wir es mit einer morgenländischen, vielverbreiteten Sage zu thun haben, zeigt auch der Umstand, dass die Sage „vom dürren Baume" sich auch bei den Arabern findet. Bei ihnen knüpft sich die Hoffnung daran, dass, wenn Mohammed sich an ihn lehnt, er wieder grünen soll! Bei Methodius und den oben angeführten, von ihm abhängigen Weissagungen vom letzten Kaiser spielt der dürre Baum noch keine Rolle. Eine Verwebung beider Sagen liegt urkundlich erst vor um den Anfang des 14. Jahrhunderts. Daraus kann allerdings nicht gefolgt werden, dass er nicht in einer oder der andern der jedenfalls zahlreichen im Abendlande verbreiteten Paraphrasen zu Methodius bereits früher eine Stelle hatte.

Schon sehr frühe muss die Methodiusweissagung in den Occident gedrungen sein. Wir finden sie im 10. Jahrhunderte bei Adso, einem französischen Mönche in Luxeuil, später Abt des Klosters Moustier-en-Der bei Chalons sur Marne. Auf Anregung der Gemahlin Ludwigs IV. von Frankreich schrieb er um 948 seine Schrift de vita Antichristi, die Augustins Schriften eingereiht wurde. Er setzte, wie die oben angeführte Stelle zeigt, das Auftreten des „letzten Kaisers" in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Antichrist, den man für das Jahr 1000 so bestimmt erwartete. Eben dieser Verbindung der Sage vom „letzten römischen Kaiser" mit dem Antichrist, der um jene Zeit allgemein erwartet wurde[4]), hat die Sage die weiteste Verbreitung zu danken. Wichtiger noch ist, dass Adso den nach Jerusalem ziehenden letzten römischen Kaiser einen Frankenkönig nennt, während es bisher ein byzantinischer römischer (d. h. griechisch-römischer) Kaiser war. Wir sehen in dieser Uebertragung nur die Anerkennung einer Thatsache, welche sich geschichtlich vollzogen hatte. Denn die Franken waren seit Karls d. G. Krönung (800) die Erben des christlich-römischen Kaisertums geworden. Noch war,

1) Nork, Mythelog. der Volkssagen und Volksmärchen 1848 S. 227.

2) Diese Angabe kennt auch Grimm (deut. Myth. II. S. 800. A.) aus Montevilla und lässt deshalb nachträglich die Frage offen, ob vielleicht die deutschen Volksüberlieferungen von diesem dürren Baume alle aus morgenländischen Reiseberichten stammen.

3) Nach Petrus Comestor (um 1180) bestand der Baum bis zu Theodosius' Zeiten. Was jetzt noch stehe — licet arida, tamen medicinalis — sei aus derselben Wurzel. S. v. Zezschwitz S. 163—165.

4) Nachher galt Ostern 1065 als Termin. (Giesebrecht Gesch. d. K. III. S. 110 u. 1231). Noch nähere Bestimmungen über sein Alter, Nationalität u. s. w. liefern auch die folgenden Zeiten massenweise. S. Döllinger a. a. O. S. 270.

als Adso schrieb, das Kaisertum nicht bleibend auf die Deutschen übergegangen; dies erfolgte erst 961 durch die Krönung Ottos I. in Rom. Daher musste ihm auch der die Weltgeschichte zum Abschlusse bringende mächtige Kaiser aus den Franken, und zwar, da die Kapetinger damals sich noch nicht erhoben, aus den Karolingern, den Erben Karls d. Gr., erstehen. Den weiteren, jetzt naheliegenden Schritt, dem letzten Kaiser geradezu den Namen des grossen Ahns dieses Hauses, Karl, beizulegen, machten, wie wir sehen werden, erst Spätere. Wie mächtig auch noch weiterhin die fränkische Kaisertradition war, ist bekannt. Auf altfränkischem Boden, in Aachen, und in altfränkischem Gewande musste der Sachse Otto I. die Weihe empfangen zum deutschen Kaiser. Papst Leo hatte diesen zwar als den ersten „deutschen Kaiser" bezeichnet; dennoch spricht man mehr von einem fränkischen als einem deutschen Kaisertume. So erwähnt z. B. Liudprand, der als Brautwerber Ottos II. nach Byzanz geschickt wurde (968), in seinem Berichte einer am dortigen Hofe kursierenden Prophetie, wonach der alte und der junge Löwe (λέων καὶ σκύμνος) die Ismaeliten verfolgen werden. Diese Weissagung habe man ihm so gedeutet, dass der römische (griech.) Kaiser mit einem Könige der Franken die Saracenen in Afrika vernichten werde[1]). Ja selbst Otto von Freising, der Oheim des Kaisers Friedrich I., behauptet, die ostfränkischen Herrscher seien nur die Stellvertreter des fränkischen Kaisertums[2]). Wie er, wissen auch andere nicht zu unterscheiden, ob das Kaisertum fränkisch oder deutsch ist. Gervasius von Tilbury, Kanzler Ottos IV., erklärt noch in seinen Otia imperialia (um 1212), das Kaisertum sei einmal vom Papste den Franken verliehen worden und diesen eigentümlich.

Bei dieser Auffassung ist es denn kein Wunder, wenn wir auch noch nach Adso durchweg auf einen Frankenkönig die Rolle des „letzten Kaisers" übertragen sehen. Wörtlich aufgenommen ist Adsos Schrift in dem libellus de Antichristo eines gewissen Albwin, der als Mönch in St. Gorze bei Metz am Anfange des 11. Jahrh. sein Buch dem Erzbischof Heribert von Köln widmet. Und diese Schrift ist wiederum Quelle des deutschen Gedichtes „Vom Antichrist", das Haupt in seiner Zeitschrift (VI. S. 380) herausgab. Es stimmt wie der Traktat Albwins ganz genau mit Adso überein. — Eine weitere Bezeugung für unsere Weissagung findet sich dann in dem Gedichte „der Entechrist", das aus dem Ende des 12. od. Anfang des 13. Jahrh. stammt[3]): „Einer der Frankenkönige, der zuletzt kommen wird, bezwingt Rom und den Lateran (für die folgende Untersuchung sehr wichtig) und alle Reiche gewaltiglich; „s muzin im eins gebin." Er soll seliglich leben in viel langer Zeit, den Frieden giebt er weit Zuletzt bewährt er sich wohl und gebietet eine Heerfahrt nach Jerusalem. Das Kaiserliche Gewand, Speer, Schwert und Krone „und das cruce vrone" bringt er mit dar. „In monte oliveti" opfert er das kaiserliche Diadema Gott mit eigenen Händen: „so ist romisches richis ende." — Seine Prophezeihung, erwähnt der Verfasser, habe Hieronymus in einem Buche zu Rom gefunden. Offenbar wollte er damit nur eine Autorität in prophetischen Kreisen anführen; denn Hieronymus sagt in seinem Kommentare zu Daniel (11,45), der allein gemeint sein kann, das nicht, was ihm hier zugeschrieben wird; dagegen sind allerdings die allgemeinen Bezeich-

1) Liudprandi Legatio, Sonderausg. v. Dümmler 1877. S. 153 f. Der gegen die Griechen erbitterte Bischof legt sie so aus, dass beide Ottonen Byzanz zerstören werden.

2) Mon. Germ. XX. 236 f.

3) Veröffentlicht aus einer Linzer Handsch. des 12. oder 13. Jahrhunderts von Hoffmann von Fallersleben, Fundgruben II. S. 110 V. 5—40.

nungen der Länder (affrica, etiopia, egypte) aus Hieronymus entlehnt. Wir wissen nach dem Vorausgehenden, woher diese Prophezeiung geschöpft ist, nämlich aus Methodius[1]). Noch zur Zeit Heinrichs VII. wird in der Schrift Engelberts v. Admont (de ortu, progressu et fine Romani imperii) für die Prophetie auf Methodius als Quelle hingewiesen. Neben den bekannten Zügen, der Fahrt nach Jerusalem, dem Ablegen von Scepter und Krone, tritt hier erstmals der „dürre Baum" auf, an den der Kaiser seinen Schild hängen und dann sterben soll.

In allen bisherigen Anführungen war der letzte Kaiser immer ein Frankenkönig. Erst allmählich erstarkte, hauptsächlich unter dem Einflusse der Kämpfe zwischen Kaiser und Papst, auch das deutsche Kaiserbewusstsein. Zur Zeit Barbarossas ist es bereits mächtig genug, um den Frankenkönig aus der Kaisersage zu verdrängen. Das betreffende Schriftstück ist ein lateinisches „Drama vom römischen Kaisertum deutscher Nation und vom Antichristen", welches zuerst v. Zezschwitz aus einer Tegernseer Handschrift des 12. Jahrh. herausgegeben hat[2]). Ein deutscher König, kein fränkischer, steht im Mittelpunkte der Handlung dieses mittelalterlichen Misteriums. Der Dichter ist sich wohl bewusst, dass er hiermit die alte Tradition durchbricht. So lässt er den französischen König, an welchen vom deutschen Kaiser Boten gesandt wurden, sich zu unterwerfen, Protest erheben (V. 99 f.): „Wenn man den Geschichtschreibern Glauben schenken darf, so gebührt das Reich uns selbst." Allein der römische Kaiser erwidert darauf: Et qui nunc ut milites nolunt obedire, tanquam servi postmodum coguntur servire (V. 117 f.) Darauf wird der französische König besiegt, vom edelmütigen Kaiser aber mit allen Ehren wieder in sein Reich entlassen. Auch der griechische Kaiser unterwirft sich dem deutsch-römischen: so wird ihm alles unterthan, die ganze Kirche. Da erhebt sich der König von Babylon gegen die christliche Macht; er rüstet sich zur Eroberung Jerusalems, wird aber in der Schlacht überwunden. Jetzt betritt der Kaiser den Tempel zu Jerusalem, legt Krone und Scepter nieder und übergiebt Gott das Reich. Darnach kommt der Antichrist. —

In dieser neuen Gestalt, wonach der letzte römische Kaiser ein Deutscher ist, begegnet uns von da ab die Kaisersage. Doch nicht ausschliesslich; der Strom der Tradition teilt sich vielmehr in zwei Arme. Bei den einen ist der letzte Kaiser ein Deutscher, bei den andern ein Franke, je nach der politischen Stellung der Autoren. Dazu kommt noch ein weiteres Moment. Schon zur Zeit Heinrichs IV. ist es eine augenfällige Erscheinung, dass die begeistertsten Vertreter des Kaisertums zugleich energische Gegner des Papstes waren. Wir sehen darin nur eine aus den thatsächlichen Verhältnissen erwachsende Konsequenz. Im 13. Jahrhundert tritt dies durch den mit gesteigerter Bitterkeit geführten Kampf zwischen Papst und Kaiser noch mehr hervor. Zugleich hatten sich aber auch die Ansprüche Frankreichs auf eine höhere politische Bildung dreister erhoben und fanden eine kräftige Unterstützung an der Kurie.

---

1) Dass Methodius im Abendlande sehr bekannt war, ist unzweifelhaft. Gottfried v. Viterbo und Comestor benützten ihn bereits, wenn auch ohne ihn zu nennen, und Otto v. Freising erwähnt ihn ausdrücklich. S. Zezschwitz, a. a. O. S. 187.

2) Zezschwitz, V. röm. Kais. S. 217—241. Die Abfassung setzt er kurz nach 1188 und sieht in dem Stücke einen national-poetischen Nachhall der in den Mainzer Ostertagen 1188 im vollsten Glanze hervortretenden deutschen Kaisermacht (S. 129 f.) Von demselben Verf. ist auch eine deutsche Uebersetzung des Dramas erschienen (1878).

Jordanus v. Osnabrück ist dafür ein beredter Zeuge; ist ja doch sein unten näher beizuziehendes Buch lediglich aus dieser Strömung herausgewachsen. Es konnte nicht fehlen, dass bei den vielfachen Berührungspunkten dieser französischen Kaiseransprüche mit den Interessen des Papsttums auch die Kaisersage eine eigentümliche Fassung erhielt. War nämlich der letzte Kaiser auf der einen Seite der Träger ghibellinisch-antipäpstlicher Ideen, so hatte seine Wirksamkeit auf der andern Seite entschieden französisch-kurialistische Tendenzen. So sehen wir eine geraume Zeit hindurch beide sich bekämpfende Richtungen nach der Kaisersage greifen und dieselbe in ihrem Sinne gestalten; ja es ist, wie die nachfolgenden Zeugnisse zeigen werden, nicht zuviel gesagt, wenn man in der Form dieser Sage für die nächste Zeit geradezu das Kriterium staufisch-deutschen und französisch-päpstlichen Standpunktes erkennen will.

III.

Der durch Methodius, Adso und dessen Nachtreter im Abendlande verbreiteten Sage vom letzten römischen Kaiser fehlte nichts als der Name des Kaisers. Für die so entschieden auf das karolingische Haus lautende fränkische Tradition konnte nichts näher liegen, als ihn geradezu Karl, der als Gründer und grossartigster Vertreter des Hauses bereits sagengeschmückt im Gedächtnisse fortlebte[1]), zu nennen. Dieser Schritt muss gemacht worden sein vor dem Jahre 1280, um welche Zeit wir die erste nachweisbare Identifizierung Karls mit dem letzten römischen Kaiser bei Jordanus vorfinden. Darnach wird der letzte Kaiser kommen „de Karlingis, id est de stirpe regis Karoli et de domo regis Francie, imperator nomine Karolus"[2]). Die Kaisersage ist also hier zur Karlsage geworden. — Aber noch [eine' andere Wandlung machte sie in dieser Epoche. Sie verband sich auch mit dem Namen Friedrichs II. Wie war dies möglich?

Die Antwort dürfte nach dem, was oben über Friedrich und seine Bedeutung für die mystisch-apokalyptische wie politische Richtung des 13. Jahrhunderts gesagt wurde, nicht schwer fallen. Schon in dem Gedichte vom „Entechrist" aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, also der jüngsten Form der Kaisersage vor ihrer Verbindung mit Friedrich, wird der letzte Kaiser, bevor er nach Jerusalem zieht, sich Rom und dem Lateran unterwerfen. Die Thätigkeit des allmächtigen Kaisers ist hier bereits eine gegen die Macht der Kirche gerichtete. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass in diesem Papstgegensatze, welcher der ursprünglichen Kaisersage fremd ist, eine spezifisch ghibellinische Anschauung zum Ausdrucke gelangt ist. Allmählich musste ja die Stellung des Kaisers zum Papste irgendwie auch bei der Kaisersage durchblicken, zumal seit der Kampf zwischen beiden Mächten sich so verschärfte und seine Wellenschläge weiter und weiter trieb. Gerade Deutschland war lebhaft daran beteiligt und so wenig es sonst von Friedrichs II. Regierung, unter welcher, für Deutschland wenigstens, mit der Preisgebung der königlichen Hoheitsrechte eine Zerbröckelung des Reiches begann, geniessen mochte: sein

1) Die an seinen Namen sich haftenden Sagen sind bekannt. Schon sehr frühe fällt die Dichtung eines Pilgerzuges Karls nach Jerusalem gleichsam als Vorbedingung der Kaiserkrönung. S. Zezschwitz a. a. O. S. 32 ff. Bei Eckehard (Mon. Germ. VIII. 215) lesen wir, dass man glaubte, Karl d. G. sei 1095 vom Grabe erstanden, um am Kreuzzuge teilzunehmen. Später liess Friedrich I. bekanntlich durch seinen kaiserlichen Papst Alexander III. auch noch die Kanonisation Karls aussprechen.

2) Jordanus v. Osnabrück, De praerogativa Romani imperii ed. Waitz in d. Abhandlg. der K. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, XIV. 1869 ph.-hist. Cl. S. 80 f.

Kampf gegen die Hierarchie musste, wenn wir die zahlreichen Stimmungsberichte jener Zeit hören,[1]) hier in Deutschland grossen Sympathien begegnen. War nun aber die Wirksamkeit des letzten Kaisers eine gegen die Kirche gerichtete, wie das Gedicht vom Entechrist beweist, wie nahe musste es dann liegen, ihn mit Friedrich II. in Verbindung zu setzen! Er war ja jener Kaiser, der nach allen Sibyllen den grossen Kampf gegen die Macht der Kirche führen sollte. Die italienischen Joachiten hatten in diesem Kampfe nur die eine Seite, nämlich die destruierende Thätigkeit Friedrichs betont und letzteren bisweilen, wie einst bei Nero, mit dem Antichrist verglichen, welcher die Vernichtung der Kirche herbeiführen soll. Diese Auffassung war jedoch keineswegs die alleinige, ja nicht einmal die häufigere. In Deutschland wenigstens war Friedrichs Mission, wie die Haller Apokalyptiker zeigten, eine entschieden reformatorische, für welche die Verfolgung der Kirche nur der Durchgangspunkt zu deren Reinigung war. Bei der wachsenden Unzufriedenheit mit den kirchlichen Zuständen wurde sein Name Symbol und Unterpfand für die geweissagte Züchtigung des Klerus und Roms. Aber gerade in dieser Auffassung lag auch der entscheidende Berührungspunkt mit der Mission des letzten Kaisers in dem angeführten Gedichte: Friedrich sowohl wie der letzte römische Kaiser sollten die Kirche züchtigen. Aber noch mehr: Friedrich war auch der letzte Kaiser. So hatten die Sibyllen geweissagt, so lesen wir auch bei Salimbene. Und er war es thatsächlich, wenigstens für ein halbes Jahrhundert. Erst mit Heinrich VII. wurde wieder (1312) die Kaiserwürde erneuert. Aber welch traurige Zeit lag dazwischen! Das Interregnum mit seiner Entfesselung jeder Ordnung hatte Deutschland verwüstet. Wenn aber Friedrich für die ganze zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts der letzte Kaiser war, wo blieben dann für die damalige Zeit jene Erwartungen, die man allenthalben auf den ultimus imperator Romanus gesetzt hatte? Sollten die Sibyllen alle gelogen haben? Es ist klar, dass mit dem Hingange dieses wahrhaft letzten Kaisers alles das, was da von ihm geschrieben stand, und was er noch nicht erfüllt, in nichts zerfallen musste. Hatten nun die italienischen Kommunen aus polit. Gründen den anfänglichen Zweifel an Friedrichs Tode ausgebeutet und noch nach Jahren eine Fortexistenz desselben behauptet, so musste ein derartiger Zweifel da, wo die alte, vielverbreitete Sage vom letzten Kaiser in Fleisch und Blut übergegangen war, die Gemüter nicht weniger ergreifen. Wollte man nicht verzweifeln an den Verheissungen der Sage — und sie waren zu tief in das Bewusstsein eingedrungen —, so musste Friedrich, dieser letzte Kaiser, wahr machen, was man von ihm hoffte; er kann noch nicht gestorben sein.

So war es also die Auffassung Friedrichs einmal als des Rom züchtigenden und erobernden, sodann als des letzten Kaisers, welche ein Eingehen seiner Person in die Kaisersage, die dadurch zur Friedrichsage wurde, notwendig bedingte. Daraus folgte aber zweierlei. Erstens erhielt die Kaisersage durch ihre Verbindung mit dem Namen Friedrichs, dank der Funktion, welche sowohl die Apokalyptiker als auch die politischen Parteigänger Friedrichs in Italien diesem Kaiser zuschrieben, eine entschieden antihierarchische Tendenz, zu welcher in dem Gedichte vom „Entechrist" bereits die Ansätze vorhanden waren. Zweitens aber gewann das von den beiden obengenannten Richtungen einige Zeit festgehaltene Gerücht von einem noch nicht verschwundenen, sondern wiederkehrenden Kaiser Friedrich eben durch die Kombination mit der allgem. Volkssage vom letzten Kaiser erst rechten Bestand und Dauer. In

2) S. Döllinger, a. a. O. S. 308 f.

dem Gesagten ist zugleich angedeutet, dass gegenüber der Karlsage in der Friedrichsage uns ein ausgesprochen ghibellinischer Grundton entgegentritt.

Betrachten wir die einzelnen Zeugnisse:

Der erste, bei welchem sich die Kaisersage in ihrer neueren Entwickelung findet, ist Jordanus v. Osnabrück (1280). Die hier anzuführende Stelle seiner bereits erwähnten, vermutlich für den Papst selbst bestimmten Schrift lautet (S. 79 ff.): „Dicunt etiam, a longis temporibus vaticinatum esse (in Germania [1]), quod de huius Friderici germine radix peccatrix erumpet Fridericus nomine, qui clerum in Germania et etiam ipsam Romanam ecclesiam valde humiliabit et tribulabit vehementer. Dicunt etiam aliud ibidem esse vulgare propheticum, quod de Karlingis, id est de stirpe regis Karoli et de domo regis Francie, imperator suscitabitur Karolus nomine, qui erit princeps et monarcha totius Europe et reformabit ecclesiam et imperium, sed post illum nunquam alius imperabit.“ Die erste, auf Friedrich lautende Sage erinnert, wie gesagt, durch das germen Friderici lebhaft an das semen Friderici, zu dem sich die Joachiten nach Friedrichs Tode im Jesaiaskommentar bequemt hatten. Davon getrennt erscheint hier die Kaisersage als Karlsage. Aber in welcher Form? Kaiser Karl soll die Kirche und das Reich reformieren! Uebereinstimmend weisen alle andern Nachrichten den reformatorischen Beruf Friedrich II., nicht Karl zu. Woher diese Abweichung? Jordanus ist ein Feind der Staufer; unter ihnen habe die Macht des Reiches und des kaiserlichen Ansehens angefangen abzunehmen; er klagt sie an, dass sie das Reich aus einem deutschen zu einem alemannischen gemacht; die Absetzung Friedrichs II. durch den Papst erkennt er an. Bei einer solchen Gesinnung und in einem dem Papste selbst zugedachten Buche ist es begreiflich, wenn er den letzten röm. Kaiser, den „monarcha totius Europe“, nicht Friedrich, dessen Name Inbegriff der Papstfeindschaft geworden war, sondern Karl nennt. Ob die Kaisersage zu seiner Zeit noch gar nicht auf Friedrich bezogen wurde, oder ob nur zufällig diese Beziehung ihm unbekannt blieb? Schwerlich hätte er, wenn er eine der Karlsage parallel laufende Friedrichsage vorgefunden oder gar, im bewussten Gegensatze mit der auf Friedrich bezogenen Kaisersage, dem Helden der letzteren kühnlich den Namen Karl erst selbst beigelegt hätte, sich enthalten, in der abfälligen Kritik, welche er über derartige Weissagungen giebt (S. 81), sein Urteil auch darüber zu fällen. Es ist daher anzunehmen, dass Jordanus eine auf „Friedrich“ lautende Sage, wonach entweder dieser Kaiser selbst oder einer seiner Nachkommen gleichen Namens den Klerus einst züchtigen sollte, noch selbständig neben der Sage vom letzten Kaiser, der hier schlechtweg Karl hiess, vorfand. Nur übertrug er die von Friedrich erwartete Reformation der Kirche eigenmächtig auf Karl, indem er, nicht weniger willkürlich, die mit der Reformation sonst eng verbunden gedachte Züchtigung des Klerus davon trennt und Friedrich beilegt.

War indessen zur Zeit, als Jordanus schrieb, Friedrich noch nicht mit dem letzten Kaiser indentifiziert, so zeigt doch die enge Zusammenstellung beider Sagen, wie unschwer dies möglich war. Jedenfalls war dies geschehen gegen Ende des 13. Jahrhunderts, wie die vielbenutzte Reimchronik von Ottokar, deren Abfassung um 1300 fällt[2]), zeigt. Bei der Erzählung von der Verbrennung Tile Kolups in Wetzlar (1285) berichtet er, man habe gesagt, dass der Verbrannte der rechte Kaiser sei und habe darum fleissig in seiner Asche

1) Diese die Sage auf Deutschland beschränkenden Worte fehlen in einer der ältesten Hss. aus dem 14. Jahrhundert. S. den krit. Apparat bei Waitz S. 79.

2) Ueber die Zeit Ottokars s. Lorenz, D. Geshichtsquellen, I. S. 200 ff.

gesucht und ein kleines Bein gefunden. „Da habe es geheissen, es wäre von Gottes Kraft, dass Kaiser Friedrich leibhaftig noch sollte bleiben und die Pfaffen vertreiben“ [1]).

Es wurde oben gezeigt, dass sowohl in Italien wie in Deutschland die apokalyptischen Weissagungen, die sich auf Friedrich bezogen, den Gedanken an ein individuelles Wiederkommen Friedrichs II. preisgaben und mit weiser Vorsicht die Verheissungen auch auf das „semen Friderici“ ausdehnten. Jordanus beweist dies deutlich. Wenn nun hier von Friedrich II., und zwar von ihm allein, die bestimmt gefasste Erwartung jener Verfolgung der Geistlichkeit ausgesprochen wird, so setzt dies eine Form der Sage voraus, in welcher nur von Friedrich allein die Rede war. Dies war aber in Deutschland im Unterschiede von der allgemeiner lautenden Weissagung der Apokalyptiker nur da der Fall, wo Friedrich mit dem letzten Kaiser identisch gedacht wurde, d. h. in der zur Friedrichsage gewordenen Kaisersage. Ottokar bietet aus dieser Friedrichsage freilich nur ein Moment, die antihierarchische Thätigkeit Friedrichs, offenbar, weil diese das Grundmotiv auch in der kombinierten Sage war.

In ihrer vollkommensten Gestalt erscheint die Friedrichsage bei Johann von Winterthur. Zum Jahre 1348 schreibt er, es sei in diesen Zeiten bei den Menschen aller Klassen aufs zuversichtlichste behauptet worden, Kaiser Friedrich werde kommen, um die ganz verdorbene Kirche zu reformieren. Ja er müsse kommen und wenn er in tausend Stücke zerschnitten oder zu Staube verbrannt wäre; denn so sei es von Gott bestimmt. Wenn er nun wieder seine Herrschaft erlangt habe, werde er der armen Tochter den reichen Mann zur Ehe geben, Mönche und Nonnen verheiraten, den Wittwen und Waisen und allen Beraubten das Ihrige zurückerstatten und jegliche Gerechtigkeit erfüllen. „Clericos persequetur adeo atrociter, quod coronas et tonsuras suas stercore bovino, si aliud tegumentum non habuerint, obducent, ne appareant tonsurati. Religiosos qui denunciando processus papales contra eum, precipue fratres minores, ipsum de imperio repulerant, de terra fugabit. Post resumptum imperium, iustius et gloriosius gubernatum quam ante, cum exercitu copioso transfretabit et in monte Oliveti vel aput arborem aridam imperium resignabit [2]).“ Der den Klerus züchtigende Friedrich ist hier vollkommen identisch mit dem nach Jerusalem ziehenden, dort resignierenden letzten Kaiser. Diese Verbindung kann nicht erst von Vitoduran selbst stammen; denn er ist weit entfernt, diesem allgemeinen Volksglauben an ein Wiederkommen Friedrichs beizupflichten [3]); er führt sogar theologische Gründe an, ihn zu widerlegen. Ausserdem aber nennt er Friedrich einen imperator haereticus, ein Epitheton, welches für den nach Jerusalem ziehenden, christlich frommen Kaiser nicht recht passen will. Nun ist freilich bekannt, welch eigentümliche Stellung Vitoduran einnimmt [4]). Einerseits betont er die traurigen Folgen des „leichtsinnig“ vom Papste heraufbeschworenen Gegensatzes, spricht von der „planlosen und unvernünftigen Gewalt des Papstes“, der in den Händen Frankreichs sei (S. 140), nennt auch den im Banne befindlichen K. Ludwig trotzdem „imperator reverendae me-

1) Die Stelle vollständig bei Victor Meyer, Tile Kolup. S. 57 und 91.

2) Erinnert der am Schlusse erwähnte „mons Oliveti“ an Adso, so klingt das „aput arborem aridam“ an Engelbert v. Admont an.

3) Joh. v. Winterthur ed. Wyss. S. 250: Non cesso mirari de ista falsa credulitate quod defunctus homo ante LXXX (die Zahl allerdings irrig!) annos, qui XXX annis imperaverat, speratur vel creditur reviviscere.

4) In dem erneuerten Kampfe zwischen Ludwig d. Baier und dem Papste, in welche Zeit sein Leben fällt, gehörte er zu den „Singenden“ d. h. jenen Geistlichen, die trotz d. päpstlich. Interdiktes weiter Messe lasen und „dem Herrn sangen.“ Seit 1343 lebte er sicherlich in Lindau, einer gut kaiserlich gesinnten Stadt. S. Meyer von Knonau, zu Johann v. Winterthur in v. Sybels Hist. Zeitsch. 29. S. 241 ff.

moriae" (S. 248) und polemisiert besonders gegen Ende seiner Chronik (S.248) schonungslos gegen den Klerus; andererseits ist ihm doch der Orden das Höchste; begeistert schwärmt er für die spiritualistische Richtung desselben und scheint überhaupt nur durch die harten Massregeln des Papstes gegen die Minoriten zu seiner herben Sprache gegen den päpstlichen Stuhl veranlasst zu sein. Wie hätte er da den „häretischen" Friedrich, der noch ausserdem bei seinem Wiedererscheinen gerade die Minoriten so entsetzlich verfolgen sollte, als den letzten römischen Kaiser betrachten können? An der nun aber von ihm vorgefundenen Identifizierung mochte ihm doch ein gewisses Missverhältnis zwischen jenem häretisch gewesenen und dem mit so weitgehenden messianischen Erwartungen ausgestatteten zukünftigen Friedrich auffallen, und daher wohl macht er die Bemerkung, dass der Kaiser alsdann „gloriosius et iustius quam antea" regieren werde. — Sein Bericht zeigt indessen auch, wie das Bild des wiederkehrenden Kaisers idealisiert und zum Träger der höchsten socialen Erwartungen gemacht wurde. Indem der Kaiser nicht nur Wittwen und Waisen ihr Eigentum zurückstellt, sondern auch der armen Tochter den reichen Mann vermählt, wird von ihm die endgültige Lösung des socialen Problems erwartet. Schon in der byzantinischen Kaisersage tritt der Kaiser im Gewande der Armut auf; Friedrich erscheint bei dem Winterthurer Chronisten als Hort der Armen; noch in den späten Versionen der Sage zeigt er sich vorzugsweise armen Bauern und Hirten, Landleuten und schlichten Dorfbewohnern. Der kirchlich-reformatorische Zug, der Grundton der Sage, ist ebenfalls erweitert. Die Aufhebung des Cölibats, welche von Kaiser Friedrich hier erwartet wird, ist ganz im Sinne der Strömung des 13. und 14. Jahrunderts, wo das Laienelement überall mächtig durchzubrechen suchte[1]); daneben zeigt der energische, fast fanatische Ton, womit das Volk die Wiederkehr des Kaisers Friedrich „ad reformandum statum omnino depravatum ecclesie" verlangt, in welcher Gährung die Zeit lag[2]).

Dieselben messianischen Erwartungen wie bei Johann von Winterthur treten in einem weiteren Schriftstück, dem um die Mitte des 14. Jahrh. verfassten Meisterlied hervor[3]). Darnach naht der Zeit „grosse Arbeit". Denn die beiden Häupter der Christenheit, Papst und Kaiser „setzen sich wider einander." Wenn aber das Unheil so gross wird, dass niemand es zu gestillen vermag,

So kumt sich keiser Friderich
Der her und auch der milt,
Er vert dort her durch Gotes wiln.

Die Fahrt geht übers Meer; Gott wird dem Kaiser sein Reich wiedergeben, worauf in den Landen und auf den Festen Frieden kommen wird. Keiner greift mehr den andern an: „So gewint dy werlt dann freüden also vil." Der Kaiser fährt dorthin zum dürren Baum, hängt

1) Huillard-Bréholles, Vie et corresp. . . S. 202 ff.

2) Nicht weniger bestimmt wird der Kaiser Friedrich als Reformator der Kirche auch anderwärts erwartet. So erklärten die südfranzösischen Katharer 1321 vorden Inquisiteren in ihren Bekenntnissen, Kaiser Friedrich werde auferstehen um ihre gnostisch-dualistische Kirche zu erweitern, dagegen den Klerus und die religiösen Genossenschaften zu züchtigen. (S. Döllinger, a. a. O. S 318.) Schon vorher hatte Dolcino († 1307), das Haupt eines den Minoriten nachgebildeten Bettelordens, der sog. Apostelbrüder, behauptet, Kaiser Friedrich werde kommen, und im letzten Verhöre, das er zu bestehen hatte, blieb er dabei. (S. Histor. Dulcini in Murat. Ss. rer. It. IX. p. 435: Licet Fridericus non venerit in dictis terminis, tamen credebat, eum adhuc venturum esse et fieri Imperatorem).

3) Ediert in Aretins Beiträgen z. Gesch. und Lit. IX. 1134. Vollständig die Stelle bei Meyer, Tile Kolup. S. 61.

an ihn seinen Schild und er wird wieder grün. Dann wird das hl. Grab gewonnen; gleiches Recht wird allen werden; die heidnischen Reiche unterwerfen sich dem Kaiser.

Der Juden krafft legt er darnider . . .
und aller pfaffen meisterschaft,
Daz sibend teil wird auch kawn bestan.
Dy kloster die zustort er gar, der furst gar hoch geboren,
Er gibt dy nunnen zu der E, daz sag ich euch furwar,
Sy müssen uns pawen wein und koren.
Wann daz geschiht, so kumen uns gute jar.

In demselben Sinne lautet eine um die Mitte des 14. Jahrh. angesetzte Sibyllenweissagung[1]). Gott soll einen Kaiser geben, den er in seiner Gewalt behalten; Friedrich wird er genannt, „der usserwelte fürste rich". Er sammelt das christliche Volk und gewinnt das hl. Grab jenseits des Meeres. Dort ist ein dürrer Baum, der so lange „bloss" stehen wird, bis der Kaiser Friedrich seinen Schild daran hängt; dann erst grünt er wieder. Dann wird es aber auch in aller Welt wohl stehen; es kommen „guete jor." Der Heiden Glaube wird „zergehn", „die pfaffen, die da sint vertriben, den wirt ir wirdikeit wider geben," sodass jeder ihre Lehre begehrt[2]). Alle, Juden, Heiden und Dänen, werden Christen, und es ist nur noch ein Glaube auf der Welt. —

In den angeführten Berichten ist Friedrich vollkommen identisch mit dem letzten römischen Kaiser. Die Weissagung auf letzteren, wie sie bei Methodius sich findet, ist ohne Bedenken auf den die Kirche und den Klerus strafenden und reformierenden Friedrich übertragen. Dass man sich bei dieser Uebertragung des byzantin. Ursprungs der Kaisersage klar bewusst war, zeigt auch beiläufig der Umstand, dass in Methodiusexemplaren des 14. Jahrh. sich Glossen befinden, welche geradezu direkt auf Friedrich, „den die Menschen als einen Toten wähnten", Bezug nehmen. Während diese Identifizierung des letzten Kaisers mit dem die Kirche züchtigenden Friedrich in den Rahmen einer ausgesprochenen ghibellinischen Auffassung passt, konnte eine französisch-kurialistische Richtung schwerlich sich dazu verstehen. Hier war man mehr dazu geneigt, an der durch Adso eingebürgerten Karolingertradition, die wir bereits bei Jordanus zu einer Karlsage konkret entwickelt sahen, festzuhalten. Auch hiefür fehlen uns nicht Belege. Gegen Ende des 14. Jahrh. erleben wir sogar das interessante Schauspiel eines förmlichen Weissagungskrieges zwischen der Friedrich- und der Karlsage in dem sog. Telesphorus und Antitelesphorus. Die erstere Schrift ist verfasst von einem angeblichen Telesphorus od. Theolophorus. Er berichtet, wie er auf den Rat eines ihm 1386 erschienen Engels sich in das Studium der Weissagungen des Cyrill, Joachim, Merlin, Dandalus, der Sibyllen etc. vertieft habe. Ums Jahr 1409, erzählt er, wird ein deutscher Kaiser Friedrich aus dem Samen des Zweiten Friedrich sich als Kaiser erheben, die römische Kirche niederschlagen und einen deutschen Gegenpapst aufstellen, ein allgemeines Blutbad über den Klerus verhängen und dann aus Italien nach Frankreich ziehen. Der König Karl wird sein Gefangener, aber, durch

1) Herausgeg. von Wackernagel, d. deutsch. Handschr. der Basler Universitätsbibl. S. 55. Auch bei Riezler in den Forschungen z. d. Gesch. X S. 136 und bei Voigt, Hist. Zeitsch. 26. S. 154.

2) Da es hier offenbar die mit dem Interdikt belegten, abgesetzten Geistlichen sind, welche der Kaiser zur Freude des Volkes wieder in ihre Würde einsetzt (s. Voigt a. a. O. S. 155), so tritt auch hierin der papstfeindliche Zug hervor.

ein Wunder aus dem Kerker befreit, schlägt und tötet er diesen deutschen Kaiser, worauf der unterdessen auf den päpstlichen Stuhl erhobene Pastor Angelicus [1]) den deutschen Fürsten ihr Recht der Kaiserwahl auf ewig nimmt und den französischen König Karl zum Kaiser ernennt und krönt. Beide, der Kaiser und der Papst, ziehen dann nach Palästina, das sie vollständig erobern. Sofort folgt die Bekehrung aller Menschenkinder und der Weltfriede.

Die Elemente dieses in die Form der Weissagung gekleideten französischen Nationalwunsches sind leicht zu erkennen. Dass der Verfasser, wie er auch ausdrücklich anführt, mit Joachit. Schriften vertraut war, geht daraus hervor, dass er unter dem Kaiser Friedrich nur einen Fürsten überhaupt „ex genere Friderici II. imperatoris" versteht und seine Wirksamkeit vorzugsweise nach Italien verlegt[2]); dagegen weist der Schluss auf die Kaisersage hin. Wie sehr letztere bereits mit Friedrichs Namen dauernd und allgemein verbunden war, zeigt namentlich der Umstand, dass der Franzose durch einen etwas gewaltsamen Griff (Kaiser Friedrich fällt durch den franz. König im Kampfe!) die Züge des „letzten Kaisers" (d. h. die Fahrt nach dem hl. Lande und die Herbeiführung des Weltfriedens) vom Bilde Friedrichs erst losschälen muss, um sie seinem französischen Karl beizulegen. — In Deutschland suchte man die Wirkung dieses zu politischen Zwecken ausgesonnenen Vaticiniums[3]) doppelt abzuschwächen, durch eine Gegenprophezeiung und durch eine theologische Widerlegung. — Der prophetische Antitelesphorus lässt zuerst einen französischen König vom Papste zum römischen Kaiser gekrönt werden. Dieser wird den Deutschen die Herrschaft entreissen; Rom und Italien werden ihm anhängen. Der Klerus hat alle Reiche dieser Welt und alle Fürstentümer zu Grunde gerichtet. Zuletzt wird er nun auch noch der deutschen Nation das Reich entreissen und nach völliger Vernichtung der weltlichen Fürsten streben. Dann aber wird der römische Kaiser ausziehen, Rom erobern, alle Herren und Tyrannen des römischen Reiches töten, den französischen König gefangen nehmen, und künftig wird des Königreiches Frankreich nicht mehr gedacht werden, sondern nur noch des deutschen Reiches. Nachdem dann zu Mainz ein deutsches Patriarchat gegründet worden ist, soll ein Zug nach dem hl. Lande unternommen werden[4]). — Die theologische Widerlegung des Telesphorus ist von Heinrich von Langenstein, der Ende des 14. Jahrhunderts zur Zeit des Paptsschismas schrieb. Nachdem er gegen Joachim u. Telesphorus wegen ihrer Ausfälle gegen die Kirche geeifert, berichtet er: Nach 6 Jahren solle unter grosser Bewegung der deutschen Nation ein Kaiser Friedrich gewählt werden. Dieser werde das Schisma heben, dabei aber den Klerus und die Kirche in grosse Drangsal bringen[5]).

Für die Folgezeit tritt nun in Deutschland die Karlsage entschieden zurück gegen

---

1) Die Erwartung eines „Engelpapstes", der eine Reformation der ganzen Kirche herbeiführen soll, ist im 13. Jahrhundert auf italienischem Boden erwachsen und dort gleichsam als Gegengewicht zur Friedrichsage in Deutschland noch im 16. Jahrh. festgehalten worden. Savonarola z. B. hatte sich (1498) förmlich dagegen zu verwahren, als habe er sich für den Papa angelico ausgeben wollen. S. Döllinger, a. a. O. S. 345 ff.

2) Et vocabit se Fridericum tertium et erit de genere Friderici II. Imperatoris, bei Mosheim (a. a. O. S. 354 f.), der den Telesph. nur aus Handschr. kennt. Gedruckt wurde er Venedig 1515, teilweise auch bei Murat. Antiq. Ss. III. 949.

3) Es galt nämlich, die Genuesen, an deren Dogen das Buch gerichtet wurde, zum rascheren Anschlusse an Frankreich (Karl VI.) zu bewegen.

4) Der Antitelesphorus steht in der Sammlung des Wolfgang Lazius: Fragmentum vaticinii cuiusdam Methodii Wien 1547. S. Döllinger a. a. O. S. 351.

5) Heinricus de Hassia contra Theolophorum, bei Pez Thes. anecd. T. I. P. II. S. 536.

die Friedrichsage. Die erstere findet sich zwar sehr eingewurzelt und plastisch ausgestaltet am Untersberge. Dort sitzt Kaiser Karl, um am Ende der Tage, wenn Jammer und Elend allzu gross werden, die grosse Schlacht auf dem Walserfelde zu schlagen, so gewaltig, „dass das Blut bis an die Schenkel rinnen wird.“ Er ist der letzte christliche Kaiser vor dem jüngsten Tage. Indessen ist auch hier die älteste schriftliche Tradition vom Jahre 1529 für Friedrich. Erst im sog. Brixener Volksbuch vom Jahre 1782 zieht Karl in den Untersberg ein[1]). — Die ältere Tradition des 14. und 15. Jahrhunderts bietet, soweit wir sie geschichtlich bezeugen können, die Kaisersage überwiegend als Friedrichsage. Dies war hauptsächlich, wenn nicht ausschliesslich, durch die in der Sage hervortretende Tendenz bedingt. Denn es ist nach den zahlreichen und mit grosser Entschiedenheit hervortretenden Zeitstimmen, welche Döllinger aus jener Zeit in seinem gründlichen, mehrerwähnten Aufsatze (S. 339—360) anführt, kein Zweifel, dass die Erwartung eines nahen, über die Kirche hereinbrechenden Strafgerichtes die Signatur jener Zeit war. Bei dieser Anschauung aber musste das Bild des klerusfeindlichen Staufers als des Werkzeugs dieser Züchtigung — dazu war ja Friedrich von seinen Gegnern unermüdlich gestempelt worden — in den nächsten Gesichtskreis gerückt werden, selbst da, wo sonst vielleicht weniger Geneigtheit für das staufische Haus herrschte. Wer immer bei der Alternative, die der florentiner Mönch Giovanni delle Celle so bezeichnete: „Jene sagen, die Welt und Kirche muss sich erneuern, ich sage, sie muss zu Grunde gehen,“ sich für die erstere Ansicht entschied, der wird in der Erwartung des wiederkehrenden, reformierend eingreifenden Kaisers Friedrich die beste Bürgschaft gegen den Pessimismus der andern Richtung haben erblicken müssen[2]).

Nicht lange nach Heinrich v. Langenstein fällt das Gedicht vom Priester Johann, von dem oben schon die Rede war[3]), Kaiser Friedrich sei verloren, aber

Er süll noch gewaltig werden
Aller römischer erden,
Er süll erst die paffen storen;
Und er wol noch nicht uf horen
Noch mit nichten lassen abe,
Nur er pring das heilige grabe
Und darzu das heilig land
Wieder in der cristen hant,
Und wol sines schiltes last
Haben an den düren ast.

Zugleich erfahren wir hier zuerst, wie der Kaiser verschwunden ist. Kurz vor Ostern, als die Christenheit das hl. Fest begehen wollte, sei er, um sie nicht daran zu stören — er war ja im Banne, sodass ihm kein Priester mehr Messe lesen wollte — auf die Jagd geritten. Nur wenige Herren waren ihm in den tiefen Wald nachgefolgt. Da nahm er plötzlich ein wunderbares Ringlein an seinen Finger, und wie er das that, war er aus ihrem Gesichte verschwunden.

---

1) Massmann (D. Untersberg, S. 6 und 33) hält Karl für den frühesten Träger der dortigen mündlichen Sage. Jedenfalls machte dieser Kaiser dort im Salzburgischen auf dem bairisch-österr. Boden am erfolgreichsten Friedrich den Platz streitig. Karl soll ja auch nach der alten Sage in Baiern auf der Reissmühle im Mühl- oder Würmthale geboren sein. Ausserdem macht der von Voigt hervorgehobene Umstand, dass wir uns hier auf Erzbischöflichem Territorium befinden, es erklärlich, wenn der klerusfeindliche Friedrich dem Grossen Karl weichen musste.

2) Wie sehr diese Erwartung einer schrecklichen Verfolgung des Klerus in breitem Strome sich bis ins 16. Jahrhundert hin ergoss, zeigt u. A. der Umstand, dass Luther in der Vorrede zu seiner Ausgabe des sog. Lichtenberges, eines damals allbekannten prophetischen Buches, bemerkte (1527): Nach dem Bauernkriege von 1525 habe sich der Klerus gefreut, weil nun die Prophezeiung jenes angebl. Eremiten von dem grossen Blutbade, das über den Klerus kommen solle, vorüber sei.

3) S. S. 5. Das fragmentarisch erhaltene Gedicht (codex Palatin. N. 844) wird angesetzt um 1400.

Seit dieser Zeit sah man ihn nimmermehr. Wo er hinkam, ob er in dem Walde das Leben verlor, ob ihn die wilden Tiere zerrissen, oder ob er noch lebendig sei, das könne niemand sagen. Doch erzählen alte Bauern: Er lebe noch und lasse sich oft als Waller bei ihnen sehen, wobei er seine Wiederkehr in Aussicht stelle.

Wie bei Johann v. Winterthur sehen wir, dass auch hier der Friedrich eigentümliche klerusfeindliche Zug einheitlich verbunden ist mit der dem letzten Kaiser zukommenden Wirksamkeit. Dort wie hier ist es auch der „arme Mann", der des Kaisers Wiederkommen hofft und von ihm Gutes erwartet.

Wie tief in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. das Bewusstsein, dass Friedrich der erwartete letzte römische Kaiser sei, in das deutsche Volk gedrungen war, zeigt Andreas von Regensburg [1]). Er berichtet: Als König Sigismund 1431 zur Kaiserkrönung nach Rom zog, da habe im Volke die Meinung geherrscht, dass ihn der Papst nicht salben werde, teils weil er die Hussiten nicht ausgerottet habe, teils aber auch, weil er nicht den Namen Friedrich trage. Denn nach der Sibyllenweissagung habe man allgemein geglaubt, dass keiner mehr Kaiser werden solle ausser mit Namen Friedrich. Ja, die alte, bereits erwähnte, sog. Koelhoffsche Cronica van der hilliger stat Coellen (1499) will sogar wissen, der Papst habe ihm bei der Krönung einen neuen Namen gegeben und ihn als Kaiser Friedrich gekrönt.

Beachtenswert ist bei den letzten Berichten eine gewisse rationalistische Umdeutung, insofern nicht mehr der leibhaftige Friedrich II., wie er gelebt, sondern ein Kaiser dieses Namens überhaupt kommen soll. Durch diese neue Auffassung ist der Weg geebnet zu dem weiteren Schritte, der bald darauf wirklich gemacht wird, dass nämlich der Name des Kaisers appellativisch gedeutet und „Friedrich" als eine Art Apposition jedwedem andern Namen beigefügt wird. Wir sehen dies bereits bei Johannes Rothe († 1434). Anknüpfend an den ital. Pseudofriedrich (1262) berichtet er, dass „einige Ketzer" glaubten, Kaiser Friedrich lebe noch nach ihm sei kein rechter Kaiser mehr gewesen und werde auch keiner mehr kommen. Das sei aber eine Täuschung, erfunden vom Teufel, um einfältige Leute irre zu leiten. Man meint wohl, fährt er fort, dass vor dem jüngsten Tage ein mächtiger Kaiser der Christenheit werden solle, der Frieden mache unter den Fürsten, worauf er eine Meerfahrt antrete und das hl. Grab gewinne, „unde den nenne man Frederich umb fredis willen den her machit, ap her nicht also getouffet ist" [2]) Es ist offenbar, dass Rothe die vulgäre „Kaiser-Friedrichsage berichtigen will. Er eliminiert das Bild Friedrichs, das ihm in seiner Stellung — Rothe war Hofkaplan zu Eisenach — für den letzten Kaiser nicht passen will, aus der Sage, denn „nur Ketzer glauben an diese vom Teufel erdichtete Fabel." Aber wir ersehen andererseits auch aus seinem Berichte, dass die Sage vom letzten Kaiser mit aller Bestimmtheit auf Friedrich gelautet haben muss. Denn was hätte ihn sonst bewegen sollen, diese Kritik an der Kaisersage mit dem „man meynet wol das vor dem jungisten tage etc." zu üben? War die Kaisersage in ihrer namenlosen Gestalt noch im Umlauf, warum führt er sie nicht ebenso an, ohne den Namen des Kaisers zu nennen, sondern versteigt sich zu dem Notbehelf einer etymologischen Deutung des Namens Friedrich? Rothe beweist aber auch unsere

1) Andreae Presbyteri Ratisbonensis Chronicon bei Schilter Script. rer. Germ. 1712 S. 53.

2) Düringische Chronik des Joh. Rothe, herausg. von R. v. Liliencron, Jena 1859 S. 426.

obige Behauptung von dem Zurücktreten der Karlsage. Denn wenn ihm diese bekannt war, wie geschickt konnte er sie, ganz nach der angeführten Fassung des Jordanus, als schlagendes Argument jenem von ihm als „ketzerisch“ bezeichneten Kulte Friedrichs entgegensetzen? Gewiss hätte er sich dies nicht entgehen lassen.

Nur einmal stossen wir auf einen Bericht, wonach Kaiser Karl, allerdings nicht der erste dieses Namens, sondern Karl V., als Träger der antikirchlichen Mission erscheint. Im Jahre 1519 wurde nämlich, als eben Karl V. gewählt war, folgende Prophetie von England nach Venedig gebracht: der neue Kaiser werde alle Staaten und Völker unterwerfen, die Mohammedaner zur Annahme des Christentums nötigen, vorher aber Rom und Florenz (Haupt des Guelfentums in den früheren Kämpfen) mit Feuer verbrennen; zuletzt werde er nach Jerusalem ziehen, auf dem Oelberge die Krone niederlegen und sterben. — Die gleiche Weissagung bringt auch Berthold, Bischof v. Chiemsee, in seinem 1519 verfassten Buche „die Last der Kirche“ mit dem Bemerken, sie solle 1505 in Italien erschienen sein. Da nun zur Zeit als Berthold schrieb, Karl noch nicht gewählt war, ohnehin auch nach seiner Angabe die Weissagung schon zu Anfang des Jahrhunderts erschienen sein soll, so kann hier nicht von einer nur auf den spanisch-habsburgischen Kaiser eigens gedichteten Prophezeiung die Rede sein. Auch die andern Züge, die Fahrt nach Jerusalem und das Niederlegen der Krone, zeigen, dass wir die alte Kaisersage als Karlsage vor uns haben, die man hier willkürlich auf den Fünften Karl übertrug[1]). Diese Erwähnung der Karlsage ist indessen auch die letzte. Sonst ist aber immer die Durchführung der damaligen Zeithoffnungen an Friedrichs Namen geknüpft. Und dieser Glaube hatte sich so tief in dem Bewusstsein festgesetzt, dass, wer immer unter den Fürsten in der nachfolgenden Zeit seinen Namen trug, die Hoffnung erregte, dass er das Werkzeug einer grossen und glücklichen Veränderung sein werde. Den Anfang zu dieser „verallgemeinernden Auffassung des Namens „Friedrich“ machte, wie wir sahen, bereits Andreas von Regensburg, ein Zeitgenosse Sigismunds. So wurde denn auch Kaiser Friedrich III. (1440—1493) Gegenstand lebhafter Erwartungen. Sein Verhalten Rom gegenüber entsprach jedoch denselben nicht, — wir können sagen, zur Verwunderung seiner Zeitgenossen [2]). Daher bemerkt der berühmte Abt Johannes v. Tritenheim († 1516): Die (apokalyptischen) Erwartungen von einem Kaiser Friedrich seien eitel nichtig, da sie an Friedrich III., (quem omnes novimus usque ad mortem pacificum et Romano Pontifici subiectum et fidelem perseverasse [3]) so schlecht eingetroffen wären. Wie an diesen, so knüpften sich auch an andere Friedriche die gleichen Erwartungen. So in einem geistlichen Liede des 16. Jahrh. an einen Herzog Friedrich [4]), ferner an Friedrich V. von der Pfalz[5]) und an Friedrich den Weisen, Kurfürsten von Sachsen. Diese letztere Deutung hat Luther in seiner 1522 erschienenen Schrift (fol. N. III): „Vom Missbrauch der Messen“ der Sage vom Kaiser

1) S. Döllinger a. a. O. S. 289 f.

2) Wenigstens weist eine Stelle des Philippus de Lignamine (Chronic bei Murat. IX. S. 268: Fridericus tertius Dux Austriae, vir pacificus et quietus et patientiae singularis, nec odiens clerum. S. Mosheim a. a. O. S. 356) auf diesen von den Zeitgenossen empfundenen Unterschied zwischen der Thätigkeit dieses Kaisers und der von dem sagenhaften Kaiser Friedrich überhaupt erwarteten Mission nicht undeutlich hin.

3) Joh. v. Tritenheim, catalogus scriptorum eccles. 1531. S. 76.

4) Grimm, deut. Myth. II S. 799.

5) Prätorius, Alectryomant. 1680 S. 70 f., wo auch die Deutung auf Friedrich den Weisen ausdrücklich mit Berufung auf Wolf (Lect. Mem.) angeführt ist.

Friedrich gegeben. Er habe, schreibt er, in seinem Vaterlande als Kind eine Prophezeiung gehört: Kaiser Friedrich werde das hl. Grab erlösen. Er hält diese Weissagung nunmehr für erfüllt, indem er sie auf Friedrich den Weisen bezieht: denn dieser sei ja auch in Frankfurt zum Kaiser gewählt worden „und war auch warhafftig Kayser, wenn er gewöllet het"; indem er dem Evangelium zum Siege verholfen und die hl. Schrift von dem Drucke des Klerus befreit habe, sei von ihm auch das hl. Grab erlöst worden. — Offenbar im Anschlusse an Luther giebt später Johann Wolf[1]) der Weissagung die nämliche Deutung. „Friedrich der Weise", sagt er, „hätte ja Kaiser sein können, wenn er in die Wahl von 1519 eingewilligt hätte, und das hl. Grab hat er befreit, in dem er die Bibel von den Geistlichen und Mönchen durch Luther freigemacht" [2]).

Jedenfalls scheinen nicht alle die Ansicht des gelehrten Abtes Johann v. Tritenheim über die Nichtigkeit der Erwartungen geteilt zu haben. Eher half man sich mit den seltsamsten Deutungen, als dass man die Sage über Bord geworfen hätte. Sie wucherte fort. Dafür sorgte die auch im Anfange des 16. Jahrh. hervortretende stürmische Erwartung einer Besserung der Weltlage. Als Sebastian Brandt im Jahr 1497 die Methodiusweissagung — ein Beweis für die Beliebtheit derselben — aufs neue herausgab, bemerkt er in der Vorrede (die Ausgabe ist gedruckt zu Basel 1504): Er übergebe das Werk dem Drucke, weil, wie er hoffe, der darin verheissene Triumph der christlichen Republik über die Ungläubigen und Türken doch ganz nahe sei. — Noch im Jahre 1518 erging an Kaiser Maximilian der Mahnruf, der armen Christenheit wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen; so habe Gott durch Methodius geweissagt. Von einem Kaiser Maximilian, heisst es dann weiter, sei geweissagt, dass er das hl. Land erobern und mit dem Christenglauben erfüllen werde [3]). Die Zeithoffnung, deren Verwirklichung von dem in der Prophetie bezeichneten Kaiser — hier soll es Maximilian I. sein — erwartet wird, erstreckt sich hier nur auf die Eroberung des hl. Landes und die Besiegung der Türken. In Wirklichkeit war ja für die damalige Zeit die Türkengefahr in erhöhtem Grade vorhanden. Der erwartete Kaiser ist der Erfüller der nationalen Wünsche. Wie diese Wünsche selbst im Laufe der Zeit sich ändern, so treten auch in der dem letzten Kaiser Friedrich zugeschriebenen Mission allmählich einige Züge auf Kosten der anderen zurück.

So stand in der ursprünglichen Fassung der Sage die Wirksamkeit des letzten Kaisers in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Weltende und dem Antichrist. Sowohl die Methodiusstelle als auch die daraus entflossenen Sibyllen (S. S. 22), besonders aber Adso und das Drama vom Antichrist verbinden beides aufs engste. Auch bei Jordanus soll ausdrücklich kein weiterer Kaiser mehr nachfolgen, da offenbar das Ende der Zeiten da ist. Dagegen inaugurieren bereits Johann von Winterthur, das Meisterlied, die „Sibyllenweissagung" u. A. ein mit dem Auftreten Friedrichs anhebendes goldenes Zeitalter, in welchem der Welt der ersehnte Friede, die „guten Jahre" gegeben werden sollen.

---

1) Lectiones memorabiles 1600 II. S. 141. Voigt, der ebenfalls auf diese Stelle aufmerksam gemacht, lässt die ältere Quelle, aus der Wolf diese eigentümliche Deutung schöpft, zweifelhaft; es ist aber nach Obigem augenscheinlich, dass wir sie in Luther selbst anzunehmen haben.

2) Wie wenig engherzig man im Deuten war und auch die wildesten Etymologien nicht verschmähte, zeigt z. B. Praetorius (Alectryom. S. 70). Nachdem er der Auslegung auf Friedrich, den Kurfürsten von Sachsen, cognomine Sapientis et Pacifici, gedacht, fügt er bei: Nomen hoc à Germ. Fried, non à latinô foedus, unde quidam Foedericus (!!) scribunt, deducitur.

3) Bei Liliencron, Hist. Volksl. III. S. 215. Ain spruch vom Kaiser Maximilian und vom bapst.

Der Gedanke vom Abschlusse der Weltdauer tritt etwas zurück gegenüber dem vom Kaiser ersehnten Völkerfrieden. Auch die schliessliche Resignation des Kaisers, welche z. B. noch Vitoduran bietet, fehlt bereits im Meisterliede und der „Sibyllenweissagung". Ganz vergessen waren deshalb diese Züge nicht, denn Rothe, Praetorius (1680) u. A. melden ausdrücklich, dass der Kaiser Friedrich vor dem jüngsten Tage auftreten soll. Auch der kirchenfeindliche Zug, seit Ottokar und Johann von Winterthur Grundton der Sage, schwindet nach der Zeit der Reformation. Die Thätigkeit des Kaisers beschränkt sich auf den Kampf gegen die Ungläubigen, besonders die Türken, auf das Hinhängen des Schildes an den dürren Baum, der dann wieder grünt, und die Herstellung des Weltfriedens. Noch später treten auch der dürre Baum und das Aufhängen des Schildes zurück, sowie die Eroberung des hl. Grabes, und es bleibt dem kommenden Friedrich nur die Wiederaufrichtung des Reiches vorbehalten. „Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit, und wird einst wiederkommen, mit ihr, zu seiner Zeit." Wir sehen, wie mit den veränderten nationalen Aufgaben des deutschen Volkes auch Schritt für Schritt die Wirksamkeit des wiederkehrenden Kaisers eine Wandlung erfährt und so die Kaisersage zum Echo der politischen Erwartungen und Wünsche des deutschen Volkes wird. Daneben lief zugleich auch eine allmähliche Verblassung des Kaiserbildes selbst her. Schon Rothe hat mit Preisgebung der individuellen Wiederkehr Friedrichs II. überhaupt einen „friedebringenden" Kaiser erwartet; ähnlich ist die Auffassung bei Andreas von Regensburg und der sogenannten Kölhoffschen Chronik.

Mit diesem Aufgeben der wirklichen Person Friedrichs II. war allen Konjekturen ein weites Feld eröffnet. Namentlich schaffte das Abschwinden des kirchenfeindlichen Zuges aus der Kaisersage, dieses entscheidenden Differenzpunktes mit der Karlsage, die Möglichkeit, jeden andern Kaiser unbedenklich an die Stelle Friedrichs zu setzen. Warum sollte z. B für die Aufrichtung des Reiches nicht ebenso gut ein anderer der gefeierten Kaisergestalten, namentlich Karl d. G., dereinst geeignet sein? Und wie bei Friedrich vielfach die Unsicherheit Platz griff, welcher gemeint sei, so schwankt auch die Sage zwischen Karl d. Gr. und Karl V. Gerade am Untersberge lautet die Sage zum teil direkt auf Karl V.[1]) Auch Kaiser Otto d. G.[2]), König Heinrich I.[3]), ja sogar — eine wahre Ironie der Sagenbildung — Napoleon I. wurden an Friedrichs Stelle gerückt[4]).

Für diese Einbusse der ursprünglichen, charakteristischen Züge des letzten Kaisers und selbst der mannigfachen Veränderung der Person Friedrichs II. erfuhr die Kaisersage indessen eine anderweitige Fortbildung in plastischer Hinsicht.

IV.

In den frühesten Berichten der Sage begegnet uns nirgends eine genauere Angabe über den Aufenthalt des Kaisers Friedrich. Bei Enenkel lebt der Kaiser irgendwo „in der welte

1) So z. B. in Frater Felizians merkwürdiger Reise zum Kaiser Karl im Untersberge. Salzburg 1787. Auch im sog. Brixener Volksbüchlein v. 1782. S. Masmann, Untersberg S. 28.

2) S. Nork, Volkssagen etc. S. 216 ff. Pröhle' deutsche Sagen 1879. S. 255. u. A.

3) S. Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen. 1848. S. 184. Er soll im Sudemer Berge wohnen.

4) Hoffmann (Burgen und Bergfesten des Harzes, Quedl. u. Leipzig 1836. S. 32 f.) schreibt, dass nach dem Tode Napoleons unter dem Volke in Thüringen die Meinung geherrscht habe, dass der Kaiser mit dem kleinen, dreieckigen Hute und dem glänzend schwarzen Haupthaare den Rotbart abgelöst habe.

wît;“ der sicilische Pseudofriedrich von 1262 giebt sich als Pilger aus, und ebenso bezeichnen sich die deutschen falschen Friedriche durchweg als Eremiten. So soll Tile Kolup vorgegeben haben, er sei aus Verdruss an den Regierungsgeschäften fortgegangen und habe 30 Jahre als Pilger in der Ferne gelebt [1]). Dass er seine Vertrauten überredet, den Leichnam eines Bauern für den seinigen auszugeben, und dann selbst wallfahrten gegangen sei, berichtet Albert Krantz († 1517). Später wird ausdrücklich Palästina als Ort, wohin er sich begeben, genannt [2]). Nach Johann v. Winterthur hat Friedrich II. Europa verlassen und lebt „wie einige sagen“, mit seinen Getreuen jenseits des Meeres, weil seine Astrologen ihm die härtesten Uebel geweissagt, wenn er bliebe. Nach der Magdeburger Schöppenchronik (ed. Janicke S. 153) ist er „enwech gegan, do men meinde, dat he storven wer.“ Ganz ähnlich lautet die Lübecker Chronik des Franziskaner Lesemeisters Detmar [3]). Als Waller zeigt sich Friedrich auch, da und dort spukend, in dem Gedichte vom Priester Johann.

Erst bei dem Chronisten Engelhusius, der 1434 zu Wittenberg (?) starb, erfahren wir, wo der Kaiser sich aufhält. Anknüpfend an den zu Wetzlar verbrannten falschen Friedrich erzählt der genannte Chronist: ex hoc fama venit Fridericum (II.) adhuc vivere in castro Confusionis [4]). Dass damit der Kyffhäuser gemeint ist, kann keinem Zweifel unterliegen, nachdem auch Wig. Gerstenberger (Ende des 15. Jahrhunderts) mit direkter Berufung auf Engelhusius und eines noch älteren Gewährsmannes bemerkt: „Unde ist noch in Doringen, wie das er (Fr. II.) nach leben sulle uff syme slosse Keuffhussen“ [5]). Darnach also lebt der Kaiser auf dem seit dem 15. Jahrhundert zerfallenen Schlosse des Kyffhäusers, noch nicht im Berge selbst. Warum von den Schlössern und Burgen Deutschlands gerade der Kyffhäuser zum Aufenthaltsorte des Kaisers gemacht wurde, hat, wenn man diese Lokalisierung neben den andern nicht gerade als ein Spiel des Zufalls betrachten will, Michelsen angedeutet durch den Hinweis auf die überaus bewegte Geschichte, welche sich in jener Gegend, in der Nähe der alten Kaiserpfalz, abspielte. Schon im 10. Jahrhundert war Tilleda, am Fusse des Kyffhäusers, ein nicht seltener Aufenthaltsort der sächsischen Kaiser. Nachher verweilte auch Friedrich I. zu wiederholten Malen dort, ebenso sein Sohn Heinrich VI. Gegen Ende der Regierung Friedrichs II. wurde (1246) gerade der thüringer Landgraf Heinrich Raspe als Gegenkönig Friedrichs aufgestellt — zum grossen Leidwesen der Thüringer selbst, die für Friedrich waren. Mit dem 1247 verstorbenen Landgrafen erlosch der landgräfliche Stamm, und herbe Schicksale suchten das Land heim. Ein blutiger Bürgerkrieg (1256—1263) verwüstete Thüringen. Albrecht, an dessen Vater Heinrich von Meissen das Land endlich gefallen war, beabsichtigte das bereits zerstückelte Erbe an König

---

1) S. Caspar Hedions Chronik bei Meyer, Tile Kolup. S. 97. Auch die Colmarer Annalen bei Böhmer font. II. 33. Ebendieselben Annalen berichten ähnliches von einem 1295 (?) durchziehenden Fälscher, der zu Esslingen verbrannt wurde (vielleicht identisch mit Tile Kolup).

2) S. Meyer, Tile Kolup. S. 25 f.

3) „Sprak dat mene volk, dat he were vordrewen unde dat neuman ne wiste, wor he na des bleve.“

4) Theod. Engelhusii Chronicon bei Leibniz, Scriptt. rer. Brunsvic. II. S. 1115. S. Lorenz, Deutschl. Geschichtsquellen II. 145 ff.

5) In seiner hessischen Chronik (bei Schminke, Monum. Hass. II. S. 431) „Das beschribt Diderich von Engelhussin, auch Johann Rytessel in siner chronicken.“ Da Riedesel, an dessen Namen sich die Autorschaft einer hess. Chronik knüpft (S. Lorenz, Deut. Geschichtsquellen, II. 96 f.) bald nach 1341 starb, so würde darnach die früheste Erwähnung des Kyffhäuserschlosses schon in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen sein.

Adolf von Nassau schmählich zu verschachern mit Uebergehung seiner zwei ehelichen Söhne Friedrich und Diezmann. Aber die Thüringer verweigerten Adolf die Huldigung, und wieder zerfleischte ein neuer Krieg das arme Land. Seit Friedrich II. war kein Kaiser, an dem das misshandelte Thüringen einen schützenden Rückhalt gehabt hätte. Friedrichs eigene Tochter, an den Landgrafen verheiratet, sollte 1270 auf Anstiften ihres Gemahles ermordet werden und entkam nur durch eine wunderbare Rettung dem Tode. In der Erinnerung an solche Erlebnisse mochte in den Herzen der Thüringer doppelt der Wunsch sich regen, dass der alte Kaiser Friedrich kommen müsse, ja, dass er in ihrer unmittelbaren Nähe sei, um ihnen die von ihm so sehnlichst erwartete Gerechtigkeit endlich zu teil werden zu lassen [1]).

Diese Lokalisierung an der Goldenen Au war jedoch keineswegs die einzige. Der bereits erwähnte Johannes Rothe berichtet vielmehr, man meine, dass Friedrich wandere zu Kyffhausen in Thüringen auf dem wüsten Schlosse „unde ouch uf andern wusten burgen, di zcu dem reiche gehoren." Leider giebt er keine dieser „andern wüsten Burgen" an. Immerhin aber geht aus seinem Berichte hervor, dass eine einheitliche Tradition für den Aufenthalt des Kaisers nicht vorhanden war, wenn auch gegenüber der frühesten Version, wonach der Kaiser im Oriente als Pilger weilt, konstatiert werden kann, dass man ihn nunmehr in Burgen, die zu dem Reiche gehören, versetzt. Aber nicht einmal dies scheint allgemein in die Sage aufgenommen worden zu sein; wenigstens geschieht dieser Ansicht keine Erwähnung in dem von Liliencron (Hist. Volksl. II. S. 26) herausgegebenen Gedichte von 1474, in welchem uns die bekannten Momente, der Kampf Friedrichs mit den Ungläubigen und Türken, die Wiedergewinnung des hl. Grabes, das Hinhängen des Schildes an den dürren Baum, „womit sich dann die Prophezeiung erfülle im Himmel und auf Erden", begegnen.

Wo in den bisherigen Berichten des Kyffhäusers gedacht wird, ist immer die zerfallene, als Wetterprophet in das thüringische Land ausschauende alte Burg als Aufenthalt des Kaisers gemeint. Erst in dem Volksbüchlein vom Kaiser Friedrich, das in zwei Drucken vom Jahre 1519 (der eine aus Landshut, der andere aus Augsburg) verbreitet war, und welches, wie oben erwähnt, zuerst die Verwechslung mit Friedrich I. bietet, sinkt der Kaiser in die Tiefe des Berges zurück [2]). Es heisst hier (S. 67): „Die pawrn und schwartzen künstner sagen, er (Friedrich) sey noch lebendig in ainem holen perg, soll noch herwider komen und die gaistlichen straffen und sein schilt noch an den dürren paum hengken." Diese letzten Züge zeigen, dass wir es hier, wenn auch Friedrich I. zum Träger der Sage gemacht wird, mit

1) In einer Schrift vom Jahre 1696 versuchte Joh. Hoffmann, Rektor zu Frankenhausen, diese Lokalisierung der Sage durch den auf dem Kyffhäusergebirge betriebenen Bergbau zu erklären. Da man in alter Zeit häufig Golderze und Goldgruben auf dem Kyffhäuser angetroffen habe, und eine der letzteren den Namen: „Zum Kaiser Friedrich" geführt, so habe sich daran die Meinung geknüpft, als wohne dort Kaiser Friedrich, umgeben von goldener Pracht. Diese Erklärung bewegt sich aber in einem Kreise. Denn was hier als Ursache der Sage angegeben wird, die Benennung der Goldgruben nach dem Kaiser Friedrich, ist ja selbst das Produkt einer schon vorhandenen Sage. Uebrigens hat der dortige Bergbau selbst, der aber weniger auf Gold als auf Kupferschiefer gerichtet war, niemals grosse Bedeutung besessen. S. Neue Mitteilungen aus d. Gebiet hist.-antiquar. Forschung des Thüring.-Sächs. Vereins v. Dr. Opel, XIII. Band, die Kaiser Friedrich- und Kyffhäusersage v. Dr. Julius Schmidt. S. 338 ff.

2) S. Die Ausgabe des Volksbüchleins nach dem Augsburger Drucke von Fr. Pfeiffer in Haupts Zeitsch. f. d. Alt. V. S. 253—267. In einem Strassburger Drucke von 1535 wird als Verfasser Joh. Adelphus, Stadtarzt zu Schaffhausen, genannt. S. Voigt a. a. O. S. 163 A.

der alten, sonst stets auf den Zweiten Friedrich lautenden Kaisersage zu schaffen haben. Neu, bisher vollkommen fremd, ist die Bergversetzung des Kaisers. Woher kommt dieser Zug?

Es wurde oben darauf hingewiesen, dass viele in unserer Sage nur eine Erneuerung der alten, nach Einführung des Christentums ebenfalls in Berge entrückten Göttergestalten erblicken. Altheidnische Erinnerungen an die verklungenen Götter und Helden sind nachweislich in unsern Volksmeinungen und Bräuchen bis auf unsere Zeiten wirksam [1]). Gerade die Entrückung von Heldengestalten in Berge, wo sie der Sage nach fortleben, findet sich fast bei allen Nationen. Wie Wuotan z. B. im Odenberge, Frau Venus, im Hörselberge, Siegfried im Bergschlosse Geroldseck wohnen, so versetzte die mythenbildende Phantasie des Volkes den alten Sachsenherzog Wittekind in einen Berg in Westfalen; Tell, der mythische Befreier der Schweiz, aus welchem die Sage sogar eine Trias von Tellen geschaffen, wohnt in einer Felsenhöhle am Vierwaldstättersee oder am Grütli; im Ardennerwalde harrt der Wiederkehr Ogier, der Herrscher der Niederlande (bei den Dänen Holger); König Artus, Swatopluk (in Mähren) u. A. wohnen in Bergen [2]).

Für unsere Sage wurde namentlich auf Wuotan und Donar hingewiesen. Koch, welcher auf diese mythologische Bedeutung der Friedrichsage das meiste Gewicht legte, sieht die Erstlinge unserer Sage in jener grauen Vorzeit, wo unsere Vorfahren noch die Triften des Hochlandes von Mittelasien durchstreiften[3]). Da habe der Himmel ein grosser Weideplatz, das Sonnenwesen ein Hirt mit goldenem Stabe geschienen, dessen Rinderheerde, die Wolken, oft gefangen gehalten wurden von der Gewalt des feindlichen Dämons, den einem ungeheuern Berge vergleichbaren, schwarz sich türmenden Wolken. Und wiederum sind die Wolken jene himmlischen Frauen, die im hohlen Berge gefangen sind; der Sonnengott muss einen Kampf bestehen um die Wolken — oder Wasserfrauen zu befreien. So soll Frau Holle im Berge wohnen. Auch der Kyffhäuser sei von einer herrlichen Frau bewohnt; einige nennen sie geradezu Frau Holle, andere die Prinzessin Tochter, die da Wein spende, so dass man in ihr noch die Spenderin des himmlischen Nasses erkenne. — Aber auch von jenem Kampfe des goldbärtigen Lichtgottes mit den als Drachen oder Riesen gedachten Dämonen der Finsternis hätten unsere Vorfahren gehört. Der rotbärtige Donar ziehe gegen die mit Schnee umhüllten Reifriesen; neben und über ihm steht Wuotan, durch seinen Goldhelm als zweite Emanation des ursprünglich einen Lichtgottes kenntlich. Beide, im Wesentlichen zu einer Gestalt zusammengeschmolzen, wohnen mit den Geistern der gefallenen Helden in Himmelsburgen. Als das Christentum sie aus dem Himmel verdrängte, suchte das Volk die ehrwürdigen Götter im Innern der Berge. Zu ihnen sehnen sich tapfere Männer in den Berg zu gehen. So sitze

---

1) S. Simrock Mythol. S. 149 f.

2) S. Nork a. a. O. S. 117 f. u. 219 f. Grimm, Deut. Mythol. II S. 794 ff. „Bergentrückte Helden". — Auch nordamerikanische Sagen von Rip van Winkel und Hudson, bretonische Sagen von Morvan Lez-Breiz, spanische von Boabdil-el-Chicos, britische von den Nationalhelden Lemenik oder Leminock, ferner die Sagen von Thomas von Ercildoune, moriskische, portugiesische u. a. kennen die Bergentrückung. S. Dunlop, a. a. O. S. 472 unl 540 f. und Liebrechts Ausg. der Otia imperialia des Gervasius v. Tilbury, wo (S. 95 f.) noch weitere moriskische Sagen beigebracht werden. Gregorovius (Wanderjahre in Italien, I. S. 331) berichtet von einer Volkssage auf Capri, wonach Tiberius ebenfalls in einem Berge haust, auf bronzenem Rosse sitzend, er selbst von Erz, mit brillantenen Augen . . .

3) Die Sage vom Kaiser Friedrich u. s. w. S. 2 ff.

auch im Kyffhäuser, dem Wohnort der Wasserfrau, eine männliche Gestalt, die vom Volke der alte Rotbart, hin und wieder auch Kaiser Otto genannt werde. — Die ganze Sage wäre demnach eine Wiederbelebung der Bergentrückung Wuotans. Da nach dieser Darlegung namentlich der rote Bart des Kaisers die Identifizierung mit Wuotan herbeiführte, so könnte die Bergversetzung Friedrichs erst seit dessen Vertauschung mit Friedrich dem Rotbarte erfolgt sein. Damit würde dann allerdings stimmen, dass gerade das Volksbuch, welches diese Verwechselung erstmals bietet, auch der erste urkundliche Beleg der Bergentrückung ist[1]).

So gewiss nun derartige Anklänge an die nordische Mythologie in den späteren Kaisersagen vorhanden sind[2]), so muss doch in Abrede gestellt werden, dass dieselben bei der Entstehung der Sage von Einfluss waren. Gerade die Bergversetzung Friedrichs ist ein gewichtiges Argument gegen jene lediglich auf eine Verjüngung der entrückten Göttergestalten hinweisende Auffassung von der Entstehung unserer Sage. Denn wenn eine derartige Zusammenstellung mit den entschwundenen Göttern die erste Anregung zu dieser Sagenbildung gegeben hätte, so musste die Sage sofort dem Kaiser den Aufenthaltsort im Berge, wo ja eben die Götter hausen, anweisen. Nun haben wir aber gesehen, dass die frühesten Berichte durchweg den wiederkommenden Friedrich aus dem Oriente erwarten; dorthin ist er gegangen; als Waller zeigt er sich den Bauern. Nirgends ist von einer Bergversetzung die Rede. Erst 1519, also sehr spät, taucht diese Idee auf und selbst da keineswegs in einer Stärke, welche die frühere Annahme sofort hätte vergessen machen können. Denn noch im Jahre 1680 bemerkt Praetorius bei Erwähnung des Kyffhäusers, dass der Kaiser früher oben in der Burg gehaust habe; erst seit ihn die Feinde seines Gefolges beraubt, habe er sich in den Schoss des Berges zurückgezogen[3]).

In welchem Berge Friedrich ist, sagt uns das erwähnte Volksbüchlein nicht. Möglich, dass es den Kyffhäuser meinte. Es treten indessen auch andere Berge als Aufenthalt des Kaisers auf, besonders die Burg von Kaiserslautern. So erinnert Georg Sabinus (um 1532?) in seiner metrischen Behandlung der deutschen Kaiser daran, dass alte Annalen erzählen, das Volk habe nicht an den Tod Friedrich II. geglaubt, wozu er beifügt, Friedrich schlummere (hier zuerst) in der Burg von Kaiserslautern [4]). Erst muss er Jerusalem den Türken entreissen,

---

1) Wenn Koch weiterhin meint, in dem Namen des ebenfalls an Wuotan-Donars Stelle getretenen Kaisers Otto, der ja wie Friedrich durch seinen rôten Bart berühmt gewesen, stecke vielleicht geradezu der Name Wuotan, so ist dagegen zu bedenken, dass da, wo die Sage auf Kaiser Otto lautet, der erste dieses Namens, Otto d. G., gemeint ist. Nun war aber nicht dieser, sondern Otto II. in der Geschichte durch seinen roten Bart berühmt, wie er auch „der Rote" genannt wird. Es hätte hier also, ähnlich wie bei der Friedrichsage, später von Otto II., dem Roten, eine Uebertragung auf Otto I. stattgefunden.

2) So ist das dreimalige Herumwachsen des kaiserlichen Bartes um den Tisch auf die Dreiteilung des nordischen Jahres gedeutet worden; die Verwandlung der Wecken des Knaben im Berge, sowie des Kornes, der Kohle, des Fusses eines Handfasses in Gold werden auf alte Mythen zurückgeführt; das Kegelspielen des Kaisers im Berge auf die Walhallakämpfe u. s. w. gedeutet. S. Nork S. 228—231. Grimm, Myth. II. S. 794 ff.

3) Alectryomant. S. 67. . . et quidem in Kiphausersbergâ, monte editô, . . ubi ad verticem adhuc rudera cernuntur arcis . . . in qua resedit Fridericus, olim, donec ab hostibus nudatus fuit suo satellitio militari, et ipse speluncam subiit, ubi adhuc latere praesumitur.

4) Darauf hat wenigstens G. Voigt a. a. O. S. 167 A. die Verse bezogen:

Arx vetus est, primus fundasse Lotharius illam
Fertur ab authoris nomine nomen habet.

dann erst kann er sterben. — Neben diesen beiden Ortsangaben begegnen wir dann noch besonders dem Untersberge. Nach der ältesten schriftlichen Ueberlieferung, welche aus dem Jahre 1529 stammt[1]), wohnt Kaiser Friedrich im Berge, so wie er verloren gegangen oder auf dem Walserfelde verzückt worden ist. Sein Bart ist grau und reicht bis zum Gürtel. Nach der kürzeren, jüngeren Handschrift, mit welcher das von den Grimm benützte sog. Brixener Volksbuch (1782) übereinstimmt, sitzt aber Kaiser Karl dort mit schneeweissem Barte, der bereits zweimal um den Tisch gewachsen ist; reicht er das dritte Mal herum, so zeigt sich Jammer und Elend unter den Menschen; der jüngste Tag bricht an und der Antichrist wird nicht mehr ferne sein. Dann schlägt der Kaiser die grosse Schlacht auf dem Walserfelde, wo auch der dürre Birnbaum steht, an den nun der Schild gehängt wird[2]). Alles erinnert hier an die uns bekannten Züge der Kaisersage, der dürre Baum, die grosse Entscheidungsschlacht, das Erscheinen des Antichrists.

Um hier gleich der andern wichtigsten Lokalisierungen unserer Sage zu gedenken, so soll Friedrich auch im Trifels wohnen; nach andern geht er im Arnothale um; im Odenberge, Gudensberge, in einem kleinen Sandberge zwischen Nürnberg und Fürth[3]), ferner in der Burg Densenberg im Paderbornschen soll Kaiser Karl wohnen; Otto im Keller des Quedlinburger Schlosses; welche Kaisergestalt im Guckenberge haust, weiss man nicht genau.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte noch keiner dieser Orte sich ausschliessliche Geltung als Kaiserbehausung verschafft; Kaiserslautern und der Kyffhäuser scheinen am meisten um die Alleinherrschaft gerungen zu haben. In dem „Gespräch eines römischen Senatoris und eines Teutschen“ vom Jahre 1537 lesen wir[4]): Kaiser Friedrich sei von den Türken gefangen, dann, nachdem er auf ganz abenteuerliche Weise frei geworden, nach Kaiserslautern gekommen, wo er lange seine Wohnung gehabt, wie man dort an dem von ihm erbauten Schlosse noch sehe. Nach der gewöhnlichen Annahme sitze er in einer grossen Höhle bei Kaiserslautern. So habe einer, den man an einem Seile hinabgelassen, den Kaiser Friedrich sitzen sehen „auf güldenem Sessel und mit einem grausamen Bart.“ Andere dagegen „wöllen sprechen, dass ein Berg bei Frankenhausen in Thüringen lige, darin soll Keyser Friderich auch seine Wohnung haben und viel mal da gesehen seyn worden.“ Waffen, Harnisch, Schwerter und Büchsen lässt er bei sich sehen. Sogar das Jahr ist hier bestimmt, wann er wiederkommen soll, nämlich „so man schreibt acht oder neun und vierzig Jahr, aber die funffzehn-hundert“, also 1548 oder 1549. Angefochten von vielen Nationen, von Christen, Juden, Heiden, Türken und Saracenen, soll er doch zuletzt, nachdem er manchen „Puff“ bestanden, seinen Scepter und sein schneidendes Schwert aufrecht durch alle Welt führen Der mohammedanische Glaube wird ausgerottet und die Türken „auf der Agrippischen Erde“ erschlagen; dann folgt, „wie die alte Prophezeiung laute“, die Fahrt über das Meer, die Eroberung Jerusalems und des hl. Grabes. Alle werden dann Te deum laudamus singen und rufen: Kaiser

---

1) Herausgegeben wurde sie erst 1564 von Lazarus Aizner; abgedruckt von Massmann, der Untersberg S. 42 ff. Beim Kaiser befinden sich noch andere Männer wie Albrecht IV. von Baiern († 1508) und Erzbischof Leonhard von Keutschach († 1519).

2) Aus dem seinen Schild an den dürren Baum hängenden deutschen Kaiser hat der baierische Einfluss in der Sage einen baierischen Kurfürsten gemacht.

3) Davon weiss schon Praetorius (Alectryom. S. 66.)

4) Ausgezogen in Georg Drauds fürstl. Tischreden. Basel 1642.

Friedrich ist gekommen! Alle Welt macht Freundschaft mit ihm und man wird sagen: „ein friedreicherer Kaiser ist nie auf Friedrich gekommen.“ Der dürre Baum in Griechenland[1]) wird wieder grünen. „Daran wird unser frommer heiliger Keyser seinen Harnisch hencken und seinen Schildt darneben, daran wird geschriben stehen: Wir Carolus der Fünffte, Römischer Keyser, ein Mehrer des Reichs, ein Herr der gantzen Welt: dann wird er auffheben seinen Scepter, und wird Fried seyn in aller Welt: dann wird das gülden Alter und die güldene Zeit erfüllet und herfür kommen. Also und der gestalt wird Keyser Friedenreich kommen, dass Fried und Einigkeit wird seyn in aller Welt, ein Hirt und ein Schaafstall . .“

Der am Schlusse erwähnte Kaiser „Friedenreich“, welcher mit Karl V. zu einer Person verschmolzen scheint, erinnert lebhaft an Rothes Deutung des Namens „Friedrich“. Ganz verschwunden ist hier der klerusfeindliche Zug; nur die Türken, die Feinde des Reiches, wird der Kaiser strafen. Auch die Erwähnung des hl. Grabes verstummt bald darauf. Während hier Kaiserslautern und der Kyffhäuser namhaft gemacht werden, weiss Joh. Agricola in seinen „Deutschen Sprüchwörtern“ (1537) nur, dass „ein Keyser sol in einem berge sein verholen, Friderich genannt.“

Für die grosse Popularität des Kyffhäusers wurde besonders ein Ereignis vom Jahre 1546 entscheidend, nämlich das Auftreten eines letzten Pseudofriedrich, wenn anders man ihn so nennen kann. Zu Anfang des genannten Jahres erhob sich das Gerücht, auf dem Kyffhäuser sei ein Mann erschienen, der sich für Kaiser Friedrich ausgebe. Der Kurfürst von Sachsen liess darauf durch seinen Kämmerer Hans v. Ponickau bei dem Grafen Günther von Schwarzburg um Auskunft bitten. Die Antwort ist uns erhalten[2]). Einen andern Bericht darüber besitzen wir von dem Nürnberger Bürger Hieronymus Schürstab an Herzog Albrecht von Preussen.[3]) Darnach war der Mann ein armer Schneider von Langensalza, der erst in seiner Heimat gefänglich eingezogen, dann als irrsinnig losgegeben, im Lande des Grafen ven Henneberg wieder gefangen gesetzt wurde. Nachdem seine Unschuld erkannt war, wollte man ihn freigeben; allein jetzt weigerte er sich und blieb bei zwei Jahre freiwillig im Kerker. Dann erst begab er sich in die Gegend des Kyffhäusers, wo er in einer Kapelle mehrere Tage und Nächte bei einem Feuer sass. Als die Leute, durch den Rauch veranlasst, hinaufgingen, sahen sie den Armen in traurigem Aufzuge, „mit einem seltsam verwirret Haar, als wäre es mit einem Leimwasser wie ein Filz zusammengeflochten“; sie hörten, wie er „wunderliche Reden getrieben, sich vieler Königreich und Kaisertums berühmte“. Darauf sei ein ungeheurer Zusammenlauf nach dem Berge geschehen; Kaiser Friedrich, schrie das Volk, sei auferstanden! Dadurch veranlasst, ritten der Burgvogt und Kanzleiverwalter von Sondershausen gegen Tilleda um den Menschen zu sehen, fanden jedoch nichts gefährliches an ihm. Gleichwohl nahm man ihn mit nach Sondershausen, wo er, „ein armer, wahnwitziger Mensch, ohne Falsch, ohne Betrog, der nichts redt oder thut, das schädlich oder gefährlich“, lebenslänglich mit Essen und Trinken versorgt wurde[4]). Luther soll,

1) Also immer noch im Oriente; erst später wird er auch gelegentlich auf das Ratsfeld, eine wüste Dorfstätte am Kyffhäuser, versetzt.

2) Veröffentlicht von Michelsen in der Zeitsch. f. Thür. Gesch. I. S. 151.

3) Aus dem Königsberger Archive veröffentlicht von Muther in den Neuen Preussischen Provinzialblättern 3. Folge. VII. 1861 S. 187 f.

4) Nach andern Berichten soll ihm der Landvogt von Brüneck, umgeben von einer zahllosen Menschenmenge, verschiedene Fragen über die fünf Glaubensartikel vorgelegt haben, um zu erfahren, ob er es mit den Wiedertäufern halte. Aber die Antworten fielen alle ganz zur Zufriedenheit der Anwesenden aus; besonders erregte das, was er über die Dreieinigkeit antwortete, Verwunderung. Auf viele Fragen erwiderte er lateinisch; auch griechisch und hebräisch habe er verstanden.

wie der genannte Hieronymus Schürstab dem Herzoge von Preussen berichtet, kurz vor seinem Tode von der Sache [1]) noch gehört und geäussert haben: „Ich weiss nicht, was ich davon soll halten, der Teufel hat vormals mehr den Leuten eine Nasen gemacht.“ Auch dem Herzoge von Preussen erschien eine „solche Teufelei“ keineswegs unmöglich. Die traurige Rolle des armen Schneiders, den übrigens einige Jahrhunderte vorher schwerlich etwas vor dem Lose eines Tile Kolup und anderer Pseudofriedriche geschützt hätte, war gewiss wenig geeignet, dem Bilde zu entsprechen, das die Sage von dem wiederkehrenden Kaiser Friedrich geschaffen hatte. Dennoch war ihm „der närrische Pöbel“ in hellen Haufen zugelaufen, wie mehrere Berichte melden [2]). Wir dürfen nicht vergessen, dass wir am Vorabende des schmalkaldischen Krieges stehen. Da mussten die erregten und besorgten Gemüter von der Nachricht, Kaiser Friedrich sei auferstanden, in eindringlicherem Masse berührt werden als zu einer ruhigeren Zeit. Und war auch das Treiben des Langensalzaer Schneiders kurz und kläglich, — wie glänzend hatte dagegen seiner Zeit Tile Kolup am Niederrhein jahrelang die Kaiserrolle gespielt! — das gemeine Volk wird sicherlich noch nach Jahren des auf dem Kyffhäuser erschienenen wunderlichen Mannes gedacht und von ihm sich erzählt haben. Jedenfalls musste bei der Konkurrenz mit anderen Ortsangaben die nun einmal durch den Vorgang wachgerufene Aufmerksamkeit vorwiegend dem Kyffhäuser als Sagenberge zugewendet werden; Kaiserslautern und die andern Orte traten mehr und mehr zurück vor der Goldenen Aue.

Von grösstem Einflusse für das fernere Fortleben der Sage ist, wie oben erwähnt, der Anekdotensammler Joh. Praetorius. In Anlehnung an Joh. Rothe erzählt er in seiner „Neuen Weltbeschreibung“ (1666): Kaiser Friedrich sitze tief unter der Erde in einem Berge auf der Bank, bei einem runden Tische und schlafe. Er habe einen „gräulich grossen grauen Bart,“ welcher bis zur Erde reiche. Während hier alles, wie auch seine Quelle, der Thüringer Rothe, auf Friedrich II. geht, spricht er in seiner späteren Alectryomantia (S. 67 f.) von Kaiser Friedrich I. dem „Langschläfer,“ der vor dem jüngsten Gerichte erwachen werde. Allerdings erwähnt er dabei, — ein Beweis für das Schwanken der Sage — dass man die Sage auch auf Friedrich den Weisen und auf den böhmischen König Friedrich von der Pfalz bezogen habe. Er erzählt (S. 68), wie einst ein Schafhirte, der in den Berg gekommen, den Kaiser erblickte, wie er sich erhob und den erstaunten Hirten fragte: „Fliegen die Raben noch um den Berg?“ Als der Hirte bejahend geantwortet, habe der Kaiser ausgerufen: „Dann muss ich noch hundert Jahre schlafen!“[3]) Die uns hier zum ersten Male begegnende Erwähnung der Raben ist, wie wir sehen, auffallend jung.

Man erschöpfte sich in allen möglichen Deutungen dieses Zuges. Die einen wollen die Raben unter dem Hinweise auf die Vermengung Friedrichs mit Wuotan deuten als die mythischen Tiere des Gottes, Huginn und Muninn, die auf den Schultern des Gottes sitzen und ihm die Kunde von dem, was sie in der Welt gesehen, zuraunen. Allein die Raben besorgen hier in der Friedrichsage keinerlei derartige Botendienste. Simrock bemerkte richtig: eigentlich müss-

---

1) Das Auftreten des irrsinnigen Schneiders fällt in den Anfang des Februar 1546.

2) Spangenberg, Adelsspiegel S. 211 b.

3) Auch ein Bauer aus Röblingen, der 1669 (ni fallor, fügt er bei) mit einem Wagen Korn am Kyffhäuser vorbeifährt, um ihn auf den Markt zu Nordhausen zu bringen, kommt, von einem Zwerg in das Innere hinabgelassen, in den Berg, wo der Kaiser mit festgeschlossenen Augen dasitzt. Er verkauft ihm sein Korn und erhält dafür richtige Bezahlung (pro caritate moderna annonae).

ten sie zu ihm (Wuotan-Friedrich) in den eben heute offenen Berg fliegen, sich auf seine Schultern setzen und ihm die Kunde ins Ohr flüstern[1]). Nun hat z. B. Pröhle in seinen „Deutschen Sagen" zwei Versionen der Sage, wonach der Rabe nicht um den Berg kreist, sondern bei dem Kaiser im Turme ist und ihm anzeigt, wenn Besuch da ist. Aber Pröhle legt selbst keinen Wert darauf[2]), und wir können die Vermutung nicht unterdrücken, als ob hier eine recht nüchterne Reflexion Simrocks Ausstellung in diesem Punkte durch eine eigene Dichtung habe hinfällig machen wollen. — Die den Raben in unserer Sage zugewiesene Rolle ist eine ganz unwesentliche. Wie ganz anders ist ihre Bedeutung in andern Sagen, die als ein Wiederaufleben des Wuotanmythus zu betrachten sind! Wir erinnern z. B. an die Oswaldlegende, in welcher der northumbrische König Oswald (= Answalt, Aswalt, d. h. Herrscher der Ansen oder Asen) mit Wuotan, dem hohen Walter der Asen, identisch geworden ist. Dort treten die Raben als weise Vögel, Ratgeber des Königs und kluge Werber um die schöne Paimg auf[3]). Auch andere Bedeutungen, welche dem Raben als wegweisendem, regenverkündendem, die Mörder Unschuldiger verfolgendem, mantischem Vogel sowohl im klassischen Altertume wie auch in der deutschen Mythologie beigelegt werden[4]), wollen für die Kyffhäuserraben nicht passen. Der Kaiser frägt: „fliegen die Raben noch um den Berg?" und auf die Antwort Ja, muss er noch hundert Jahre weiter schlafen. An modernen Deutungen der Raben auf die Amtstracht der Geistlichen und selbst der norddeutschen Küster hat es nicht gefehlt. Da möchten wir, wenn denn doch einmal gedeutet werden will, vor allem darauf verweisen, dass der Minoritenorden unter anderm auch unter dem Bilde des Raben in dem mehrfach angeführten Kommentare zu Jeremias (S. die Stellen bei Friderich a. a. O. S. 508) vorgebildet wurde. Nun wissen wir aus dem Berichte des Johann von Winterthur, wie furchtbar erbittert der kommende Kaiser gerade gegen die Minoriten auftreten soll[5]). Friedrich würde darnach mit der bekannten Frage sich erkundigen, ob denn die Mönche, die ihn so grimmig verfolgt und selbst noch im Tode umkreisen, ihn immer noch bewachen und seine Auferstehung hindern. Dagegen spricht nur, was wir nicht verhehlen wollen, der Umstand, dass die Raben erst zu einer Zeit urkundlich in die Sage verwoben wurden, wo eine klare Einsicht in

1) Handb. der deut. Mythol. S. 148.

2) Deutsche Sagen v. Pröhle. 2. Aufl. Berlin 1879 S. 286. Die beiden Sagen unter Nr. 215 u. 225.

3) S. J. v. Zingerle, die Oswaldlegende und ihre Beziehung z. deut. Mythologie. Stuttgart und München 1856.

4) Wackernagel hat in seinen *ΕΠΕΑ ΠΤΕΡΟΕΝΤΑ* (Jubelschrift zur vierten Saekularfeier der Univers. Basel 1860. S. 20) zahlreiche Belege schon aus dem klassischen Altertume angeführt. Raben flogen als Wegweiser vor dem Heere Alexanders beim Ammo nium (Curt. 4, 7, 15. Aehnlich Plin. hist. nat. VI 24 u. a. Kallimach. Hym. in Apoll. 66.) — Als solcher weisender Vögel bedienten sich ihrer auch die nordischen Islandfahrer statt des Kompasses (Kohl, Natürliche Lockmittel des Völkerverkehrs S. 225). — Als Regenverkünder nennen sie die Scholien zu Nikanders Theriaca (v. 406) und Arat in den Phaenomena (936 f.). — Als Rächer und Verfolger unschuldig Getöteter kennt sie die Meinradlegende. (Osenbrüggen, die Raben des hl. Meinrad. 1861. — Menzel, Symbolik II 254). — Als mantisches Tier, dessen Herz gegessen wird, um die Gabe der Weissagung zu erlangen, erwähnt den Raben Porphyrius de abstinentia II, 48; III, 4 (ed Nauck); auch als kriegverkündendes Vorzeichen ist der langlebige Rabe bekannt. Er soll nach dem Ps. Hesiod. Fragm. *Χείρ. ὑποθῆκαι* (126) nicht weniger als 3600 Jahre leben.

5) Schon die Verse Peter von Vineas (bei Huillard-Bréholles, vie et corresp. S. 402—417) sind von grösster Bitterkeit gegen sie. Der Papst hat darnach den Frieden gebrochen, weil er auf die Bettelmönche, welche überall den Frieden stören, gehört und sie bevorrechtet habe; seitdem sei überall Krieg und Verderben. Erst wenn jene verjagt sind, werde der Kaiser den Frieden herstellen. S. Wattenbach, Deutsch. Geschichtsquellen. 4 Aufl. II. S. 369.

die Entstehung derselben und ihres Zusammenhanges mit jenen Minoriten kaum mehr vorhanden war.

Vielleicht dürfte den angegebenen Versuchen gegenüber eine neuerdings v. F. Liebrecht (Zur Volkskunde, S. 92) angeführte, bei den Grusinern vorkommende Sage, welche an die Prometheussage anklingt, einen Fingerzeig für eine andere Deutung geben. Ein Ritter Amiran sei auf göttlichen Befehl mit eisernen Ketten an den Elborus gefesselt. Auf dem schneebedeckten Gipfel desselben liegt ein kegelförmiger Stein, und auf diesem sitzt ein riesenhafter Greis mit einem langen, bis zu den Füssen reichenden Barte. Sein ganzer Körper ist mit Haaren bewachsen, und an Händen und Füssen hat er lange Nägel. Von Gott wegen Empörung bestraft, ist er an Händen und Füssen gefesselt. Zuweilen erwacht er aus seiner Erstarrung und frägt seinen Wächter: „Wächst noch auf der Erde Schilf, und werden noch Lämmer geboren?“ Und auf die bejahende Antwort des Wächters brüllt der Riese, der wohl weiss, dass, so lange dies noch geschieht, er auch seine Strafe tragen muss; er schüttelt seine Ketten u. s. w. Nach was frägt hier der Riese? Offenbar ob auf der Erde noch immer die alten Zustände herrschen, noch keine durchgreifende Umwälzung und Veränderung eingetreten ist, die seine Erlösung ermöglichte. Nun erinnern wir uns aber, dass nach den übereinstimmenden Berichten die Wiederkunft Kaiser Friedrichs erst erfolgen soll, wenn grossartige, eine gewaltige Katastrophe ankündigende Erscheinungen dieselbe erheischen. „Erst wenn das Urleug (d. h. das Unheil und der Jammer) also gross ist, dass niemand es zu stillen vermag, kommt Kaiser Friedrich.“[1]) Nehmen wir nun mit G. Voigt an, dass vielleicht wirkliche Raben den Kyffhäuserberg mit Vorliebe thatsächlich umkreisten, so käme die Frage des Kaisers einfach darauf hinaus, ob denn noch immer auf der Welt alles im alten Geleise gehe, alles noch wie zuvor sei, ob noch keine Anzeichen jener grossen Veränderung, welche kommen soll, hervortreten.

Ist die uns durch Rückerts Gedicht so wohlbekannte Erscheinung der Raben[2]) urkundlich erstmals bei Praetorius mit der Sage verbunden, so wird ein anderer, unserer Phantasie ebenso tief eingeprägter Zug, nämlich der durch den Tisch gewachsene Bart, zuerst schriftlich erwähnt in dem Programme des Rektors Hoffmann vom Jahre 1696. Der Kaiser sitzt darnach an einem goldenen Tische, durch welchen sein Bart allmählich hindurchgewachsen ist. Früher ist er entweder um den Tisch, oder wie Praetorius (Alectr. S. 66) vom Kaiser Karl einem „glaubwürdigen Nürnberger“ nacherzählt, „breit über den Tisch“ gewachsen. Während der Bart des Kaisers nach den bisherigen Quellen grausam, weiss oder gräulich war, so bezeichnet Behrens[3]), nachdem er den Kaiser Friedrich schlechthin als Barbarossa, Rotbart, Aenobarbus bezeichnet, denselben folgerichtig als rot; freilich weiss er, dass nach einigen auch „Friedrich der Andere, der in Apulia gestorben“, jener Kyffhäuseralte sein soll. Der Bart ist auch hier durch den Tisch gewachsen und reicht bis zu den Füssen. Der Kaiser

---

1) S. das oben (S. 30) angeführte Meisterlied aus dem 14. Jahrhundert.

2) Auch in die Sage vom Untersberge werden die Raben, und zwar in einer abgegrenzten Zahl, verflochten. Der Kaiser Karl V. sitzt dort schlafend am Tische, bis sein Bart, der bereits zweimal um den Tisch gewachsen ist, das dritte Mal herumreicht. Wenn dann 24 Raben dreimal um den Berg fliegen, soll er erwachen. (Th. Vernaleken, Alpensagen, Wien 1858 Nr. 49.)

3) Hercynia curiosa, Nordhausen 1712 S. 151, schon 1703 aufgelegt, dann wieder 1720.

sitzt am steinernen Tische, den Kopf in der Hand haltend, ruhend oder schlafend; er nickt stetig mit dem Kopfe und zwinkert mit den Augen (bei Praetorius waren die Augen festgeschlossen, immotus oculis S. 68), als wenn er etwa nicht recht schliefe, oder bald wieder aufwachen wolle.“ Dies soll vor dem jüngsten Tage geschehen, wo er sein verlassenes Kaisertum aufs neue antreten wird. — Wie Praetorius berichtet auch er von Bauern und Hirten, welche den Kaiser besuchten und reich beschenkt entlassen wurden. Ein Zwerg vermittelt dem Kaiser den Verkehr mit den ihr Liedchen pfeifenden Schäfern am Kyffhäuserberge. Behrens glaubt zwar die Fabeleien nicht; er ist vielmehr der Ansicht, dass derlei Historien „ein Teufels-Spiel und Verblendung“ sei, wodurch der Teufel die Einfältigen „äffe“. . . Nur Schatzgräber, diese „Erzbetrieger“, schwatzen das dem leichtgläubigen Manne vor u. s. w.

Diese plastische Ausgestaltung durch konkrete Lebenszüge, gegen welche der dürre Baum und die Eroberung des hl. Grabes vollständig verschwunden sind, überwucherte allmählich die alte Tradition, welche z. B. von einem roten Barte nichts wusste. Auf eine zwischen der alten und neuen Version entstehende Rivalität geht nach J. Grimm (deut. Wörterb.) auch der bekannte Streit um des Kaisers Bart, welchen E. Geibel so anmutig besungen hat [1]).

Aus Behrens schöpfte dann zunächst Büsching in seinen Volkssagen (Leipz. 1812) und aus diesem wiederum Rückert. Er fügte in seinem bekannten Gedichte, welches nach der eingehenden Untersuchung von E. Koch nicht vor dem Jahre 1817 zur Kenntnis des Publikums gelangt sein kann, einige neue Züge hinzu, welche sich bei seiner Vorlage noch nicht finden. Der Stuhl, auf dem der Kaiser sitzt, ist bei ihm elfenbeinern, der Tisch, worauf er sein Haupt stützt, marmelsteinern. Ferner winkt der Kaiser Friedrich hier nicht einem Soldaten oder Schafhirten, sondern einem Knaben, „zu sehen, ob noch die Raben herfliegen um den Berg.“ Dass die Gebrüder Grimm in ihren deutschen Sagen von dem sogenannten Melissantes, der selbst wieder in seiner „Curieusen Orographie“ (1715) Behrens ausgeschrieben, abhängig sind, also ebenfalls aus diesem letzteren ihr Kaiserbild entnommen haben, ist oben schon berührt worden.

Um die Resultate zusammenzufassen, so lassen sich, soweit urkundliche Belege vorliegen, gewisse Marksteine in der Entwickelung unserer Sage etwa in der Weise feststellen, dass aus dem ursprünglich griechisch-römischen Kaiser um 948 durch Adso ein fränkischer, sodann 1188 [2]) durch das Tegernseer Drama in bewusstem Gegensatze zu Adso ein deutscher Herrscher gemacht wurde. Nachdem um 1300 Friedrich II. mit dem „letzten römischen Kaiser“ identisch geworden, tritt die Kaisersage vom 13.—16. Jahrhundert als Trägerin einer bestimmten Tendenz auf. Erst mit dem Abschwinden der ursprünglichsten Züge der Sage, sowie des kirchenfeindlichen Momentes beginnt sodann der plastische Ausbau in dieser Reihenfolge:

---

1) Gedichte, 75. Ausg. I S. 308.

2) In dem soeben erschienenen neuesten Hefte der Sitzungsber. der K. bair. Akad. der Wiss. (philosphilol. und hist. Cl. 1882), in welchem Dr. W. Meyer den „ludus de Antichristo“ in verbessertem Texte u. neuer strophischer Gliederung herausgegeben hat, wird das Drama schon um 1161 angesetzt (S. 16); auch die Methodiusweissagung war darnach bereits im 8. od. 9. Jahrh. in lat. Uebersetzungen verbreitet.

1519 lebt der Kaiser (vorübergehend Friedrich I.) „im hohlen Berge“;
1529 ist der Bart des Kaisers „grau“ und reicht bis zum Gürtel;
1532 „schlummert“ Friedrich;
1537 sitzt der Kaiser „auf goldenem Stuhle“; sein Bart ist „grausam“;
1680 „fliegen Raben um den Kyffhäuser“ (Barbarossa an Stelle des Zweiten Friedrich gesetzt);
1696 ist des Kaisers Bart „durch den Tisch gewachsen“;
1703 sitzt der Kaiser „am steinernen Tische, mit den Augen zwinkernd; sein durch den Tisch gewachsener Bart ist rot“.
1817 ruht Friedrich „auf einem Stuhle von Elfenbein, an einem marmelsteinernen Tische“.

In den zahlreichen Erzählungen vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser, in welchen sich die Phantasie unseres deutschen Volkes erschöpfte, schwebt uns sein Bild nach der von Rückert entworfenen Zeichnung vor. Auf diese Einzelsagen, welche vielfach gesammelt sind — neben den Grimmschen Sammlungen sei noch verwiesen auf die von Bechstein, Kuhn und Schwarz, Hoffmann, O. Richters Kyffhäuserbuch, Sommer, Pröhle u. A. — näher einzugehen, liegt ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit. In allen ist der Aufenthalt des bergentrückten Kaisers aufs stattlichste ausgeschmückt. Pracht und Herrlichkeit umgiebt den Kaiser, mag er dort auf der Goldenen Aue im Kyffhäuser als Friedrich, oder im Untersberge als Kaiser Karl sitzen. Ein stattliches Kriegsheer, das nur seines Winkes harrt, umgiebt ihn. Gar manche, die den Kaiser im Berge gesehen, wissen zu erzählen von seinen blanken Waffen, dem schmucken Rüstzeug, dem roten Golde und der grossen Güte und Freundlichkeit des alten Kaisers. Bald ist es ein lustiger Musikant, der Friedrich ein Ständchen bringt, oder ein gutherziger Hirte, der ihm auf seiner Sackpfeife eins aufspielt. Zum Danke dafür wird er von Utchen, der tanzlustigen Tochter des Alten, oder vom Zwerge, am Untersberge auch von einem barfüssigen Mönche viele Stufen tief hinabgeführt in die kaiserlichen Gemächer, wo ihn strahlender Glanz umfängt. Noch ist keiner, der in redlicher Absicht gekommen, unbeschenkt wieder weggegangen. Da spendet der gute Kaiser dem einen edeln Wein in ein nimmerversiegendes Krüglein; dort giebt er einem Trompeter einen Baumzweig oder den Fuss eines Handfasses, der sich dann in Gold verwandelt. Nur wer den kaiserlichen Worten nicht folgt oder seines Geschenkes, und wäre es nur ein Tannreis, nicht achtet, oder wer, von arger Habsucht verblendet, zu tief in des Kaisers Truhe greift, — der trägt in seiner Hand gemeines Blei statt lauteren Goldes.

* * *

So haben wir die deutsche Kaisersage von ihren frühesten, in Byzanz liegenden Keimen bis zu ihrer lebenswarmen, phantasievollen Ausschmückung zu verfolgen gesucht. Wohl keine zweite deutsche Volkssage vermag die innerste Geschichte unserer Nation, ihres Hoffens und Wünschens, ebenso treu wiederzuspiegeln. Wie ein goldener Traum hat das Bild des im Berge hausenden Kaisers das deutsche Volk durch die Jahrhunderte begleitet. An der Hoffnung, dass der Kaiser sein geliebtes Volk nicht im Stiche lassen, sondern zur rechten Zeit erscheinen und es wieder zu einem Reiche vereinen werde, hat sich auch in bangen Zeiten, besonders seit der Auflösung des Reiches 1806, der patriotische Sinn aufgerichtet. Und diese treu bewahrte Hoffnung hat das deutsche Volk nicht betrogen. In Erfüllung des prophetischen Wortes: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor, das der grosse Kurfürst Friedrich

Wilhelm in bedrängter Stunde ausgerufen haben soll, ist in der That in Kaiser Wilhelm ein Fürst aus dem Hause der Friedriche, wie wir das oben mehr erwähnte „ex semine Friderici“ nach einer schon im 16. Jahrhundert beliebten freieren Auslegung deuten können, erstanden, der die erwartete grosse Völkerschlacht schlug, um dann, wie es die Kaisersage stets in gewisseste Aussicht stellte, das gesunkene Reich wieder aufzurichten. Damit ist nun auch die deutsche Kaisersage zu ihrer Ruhe eingegangen. Eine Reihe von Dichtern (Seidl, K. A. Mayer, Viehoff, Müller von der Werra u. A.) sang dem alten Kyffhäuserkaiser Friedrich das letzte Lied in die Tiefe seines Berges hinein, auf dass er endlich nach Erfüllung der Weissagung sich getrost zum ewigen Schlafe lege. Das Wort des vaterländischen Sängers, das zur Zeit der Befreiungskriege noch verfrüht war, konnte 1870/71 dem so lange im Berge harrenden Kaiser mit Recht zugerufen werden:

„Magst nun dich zur Ruhe legen,
Altes stolzes Kaiserhaupt,
Deine Kraft, dein Waffensegen
Wird uns nimmermehr geraubt!“

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007
R G B W G K C Y M
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19